

1

Stollen

Wenn wirklich das der Grund war!

Die tiefe Demütigung, die alles, was regiert, sich täglich von allem, was redigiert, gefallen lassen muß, wird dem, der keine Macht hat, aber genug Takt, um Fürsten zu bedauern und Journalisten zu verachten, zu einem erbarmungswürdigen Schauspiel. Aber noch selten würde sie so faßbar, wie an dem Fall des Fürsten von Albanien, der keine Zeit hatte, von Wiener Vergnügungsreisenden sich anschauen zu lassen. Man höre, was das Neue Wiener Journal sagt, das lange genug geschwiegen und mit dem Fürsten von Albanien Geduld gehabt hat. Nun aber reißt sie ihm wie folgt:

Es hat, ohne daß der Angelegenheit übertriebene Bedeutung beigelegt worden wäre, doch unliebsames Aufsehen erregt, daß der Fürst von Albanien nicht die Gewogenheit haben wollte, die hervorragenden Vertreter des Wiener Professorenkollegiums zu empfangen. Die Ablehnung war in der Tat überraschend und sicherlich wäre sie von keinem der europäischen Höfe zu gewärtigen gewesen. Wir haben gleichwohl zu dem peinlichen Vorfall bisher nicht Stellung genommen, weil wir erst die authentische offizielle Aufklärung abwarten wollten, die in diesem Fall doch unvermeidlich notwendig erschien. Noch ward eine solche nicht geboten, wohl aber veröffentlicht Prinz Edmund Lichtenstein als Vorsitzender und Wortführer des Österreichischen Albanienkomitees eine Kundgebung, die offenbar die Aufgabe hat, die offizielle Aufklärung zu ersetzen. Nach dieser Darstellung hat der Fürst die Abordnung der Wiener Universität nicht empfangen können, weil er dringend in Angelegenheit der Milizbildung wegzureiten hatte.

Wenn wirklich das der Grund war, und die Herren vom Albanienkomitee müssen es ja wissen, dann allerdings muß es glatt herausgesagt werden, daß das Benehmen des Fürsten einfach den Charakter eines Affronts hat. Wir unterschätzen die Wichtigkeit der albanischen Milizbildung durchaus nicht, sind aber der bescheidenen Meinung, daß die Sicherheit des albanischen Staates nicht gefährdet erscheinen könnte, wenn der Fürst mit der Bildung der Miliz fünf Minuten später fertig geworden wäre, als es nun um diesen Preis der Fall sein sollte. Es wäre recht betrüblich für den Fürsten und seinen Staat, wenn es auf diese fünf Minuten angekommen wäre. Länger hätte ja die Konversation nicht zu dauern gebraucht, und jeder Rekrimination wäre damit der Boden entzogen gewesen.

Bisher hatte man nämlich geglaubt, daß der Fürst zu jener Zeit wirklich abwesend war und daß er ernste Gründe der Abhaltung hatte. Nun stellt es sich aber heraus, daß er es einfach nicht der Mühe wert hielt, die Begrüßung der Wiener Professoren huldvollst entgegenzunehmen. Ein solches Verhalten wird von den Betroffenen nicht ohne Grund als eine Demütigung empfunden und ist sicherlich nicht danach angetan, dem neuen, mit so großem Aplomb eingesetzten Herrscher weitere besondere Sympathien zu erwerben.

Ein Fall, bei dem die Kontrastierung von Ernst und Rotz in eine derart grausame Selbstpersiflage umschlägt, daß dem Staunen nur noch der Ausdruck der Sprachlosigkeit bleibt. Wenn ein europäischer Kongreß nicht ehestens zum Schutz der Staaten das Verbot des Fallens von Druckpressen beschließt und die Ausrottung des Gekröses, von dem die öffentliche Meinung herührt, nicht unter Aufwendung aller verfügbaren Machtmittel in Angriff genommen wird, dann werden die Fürsten wert sein, von Vergnügungsreisenden angeschaut zu werden, jedoch mit der Zeit auch den Reiz der Sehenswürdigkeit an die Chefredaktion abtreten.

H G

Im

in

Hau

Huar

— spi!

— spi!

— spi!

— spi! — spi!

— spi!

— spi!

— spi!

— spi!

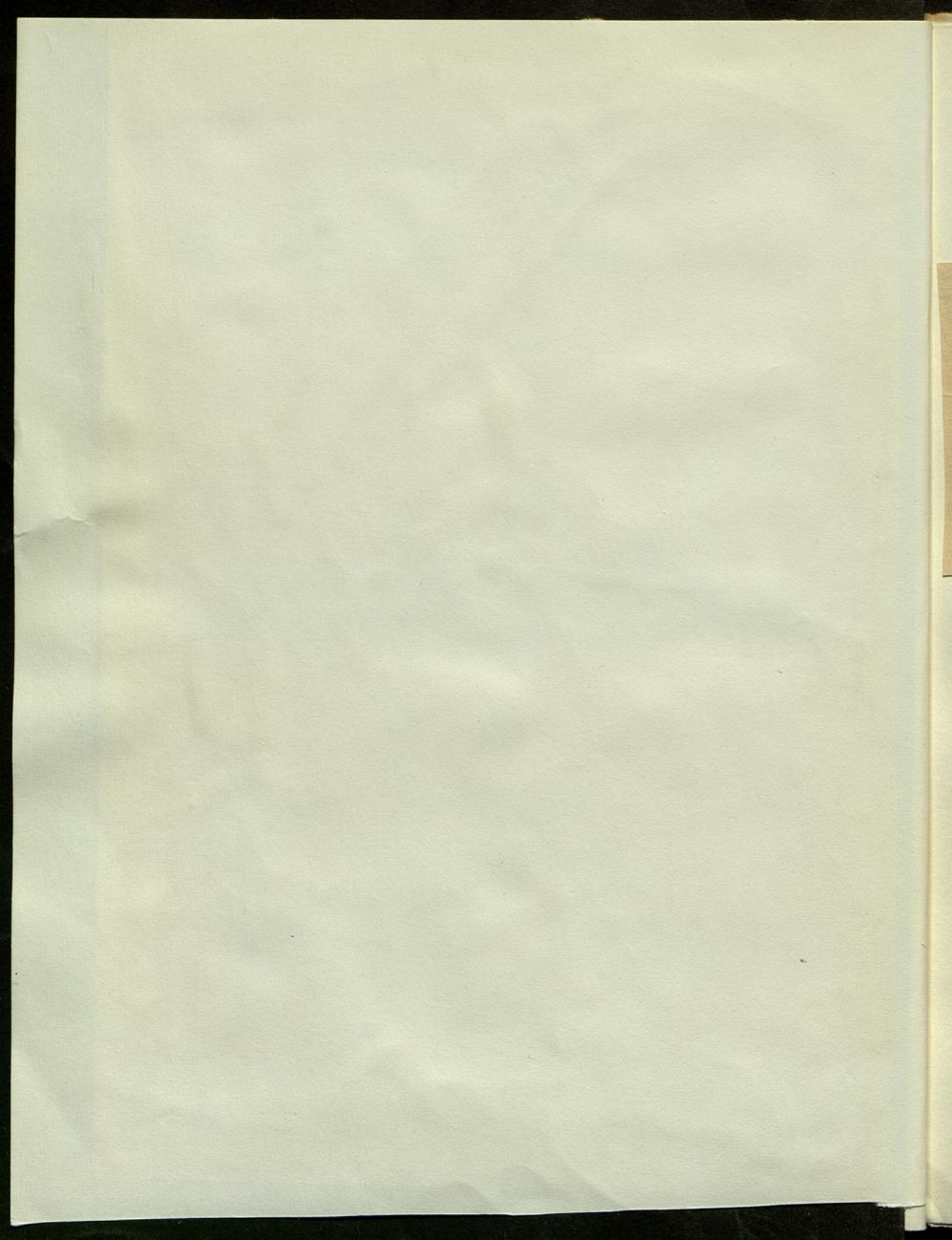
— spi!

— spi!

— spi!

— spi!





Die Wissenschaft und ihre Probleme

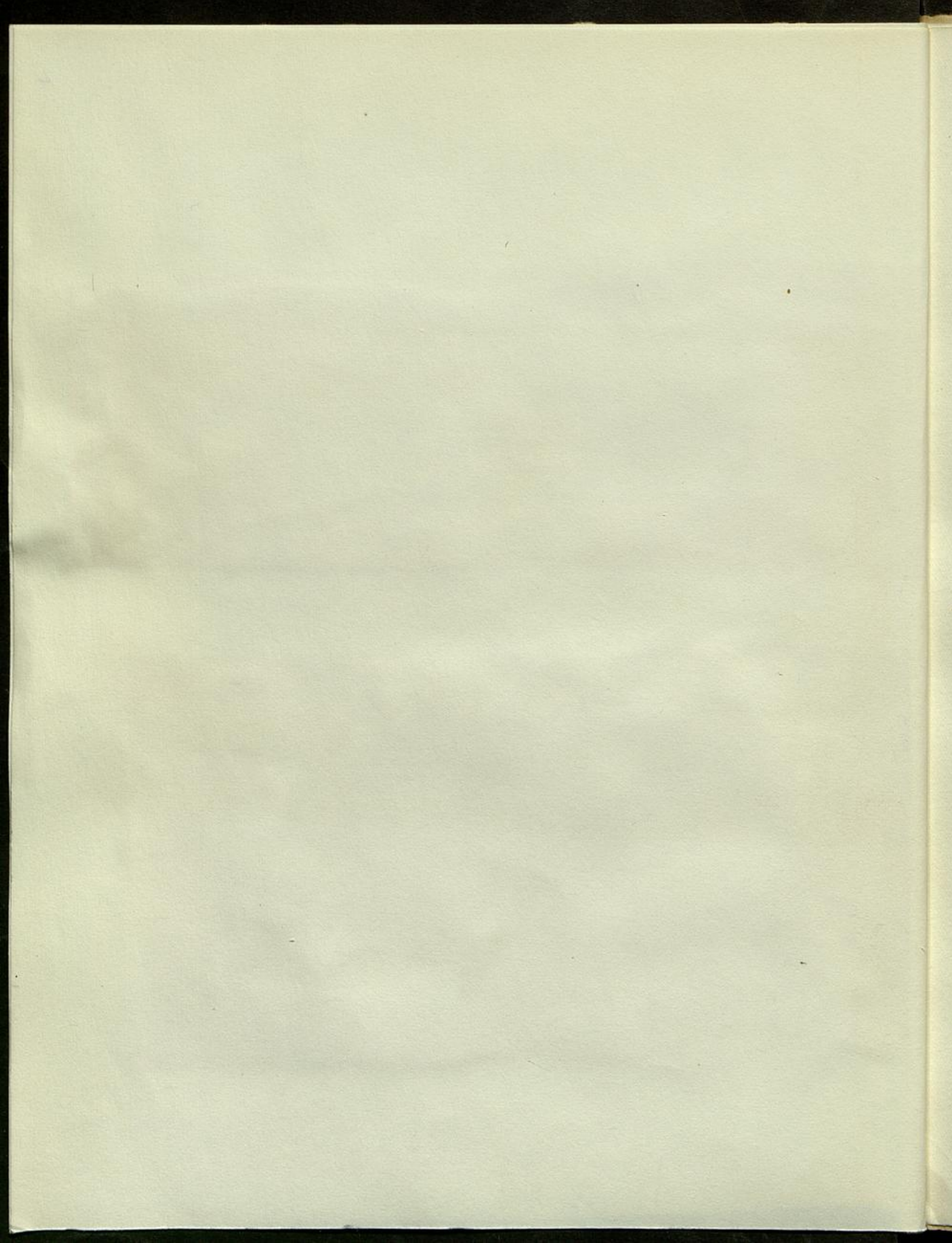
»Dazu haben ja einige Herren ihre Fräcke und Zylinder eigens auf die Reise mitgenommen«, bemerkte heute lächelnd ein Wiener Universitätslehrer, der über die Vorgeschichte der unterbliebenen Audienz ziemlich genau informiert ist. »Der Rektor,« erzählt dieser Gelehrte, »hat dem Fürsten Wilhelm in Wien seine Aufwartung gemacht und konnte ihm bereits Details über den Reiseplan und die Reisegesellschaft mitteilen, auch den illustrierten »Reiseführer« überreichen. Der Fürst gab seiner Freude und Genugtuung darüber Ausdruck, die Professoren der Wiener Universität in Durazzo zu begrüßen. Hiemit schien dieses Problem zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt zu sein. . . . Der wissenschaftliche Erfolg der Universitätsreise und auch ihr sonstiges Gelingen wird gewiß durch die unterbliebene Audienz von Durazzo nicht sonderlich beeinflusst. Aber bedauerlich bleibt es, daß unangenehme Zufälle die persönliche Begegnung zwischen den Wienern und dem Fürsten verhindert haben.«

V. J. 1865
H. J.

Die Wissenschaft und ihre Probleme

»Dazu haben ja einige Herren ihre Fräcke und Zylinder eigens auf die Reise mitgenommen«, bemerkte heute lächelnd ein Wiener Universitätslehrer, der über die Vorgeschichte der unterbliebenen Audienz ziemlich genau informiert ist. »Der Rektor,« erzählt dieser Gelehrte, »hat dem Fürsten Wilhelm in Wien seine Aufwartung gemacht und konnte ihm bereits Details über den Reiseplan und die Reisegesellschaft mitteilen, auch den illustrierten »Reiseführer« überreichen. Der Fürst gab seiner Freude und Genugtuung darüber Ausdruck, die Professoren der Wiener Universität in Durazzo zu begrüßen. Hiemit schien dieses Problem zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt zu sein. . . . Der wissenschaftliche Erfolg der Universitätsreise und auch ihr sonstiges Gelingen wird gewiß durch die unterbliebene Audienz von Durazzo nicht sonderlich beeinflusst. Aber bedauerlich bleibt es, daß unangenehme Zufälle die persönliche Begegnung zwischen den Wienern und dem Fürsten verhindert haben.«

2

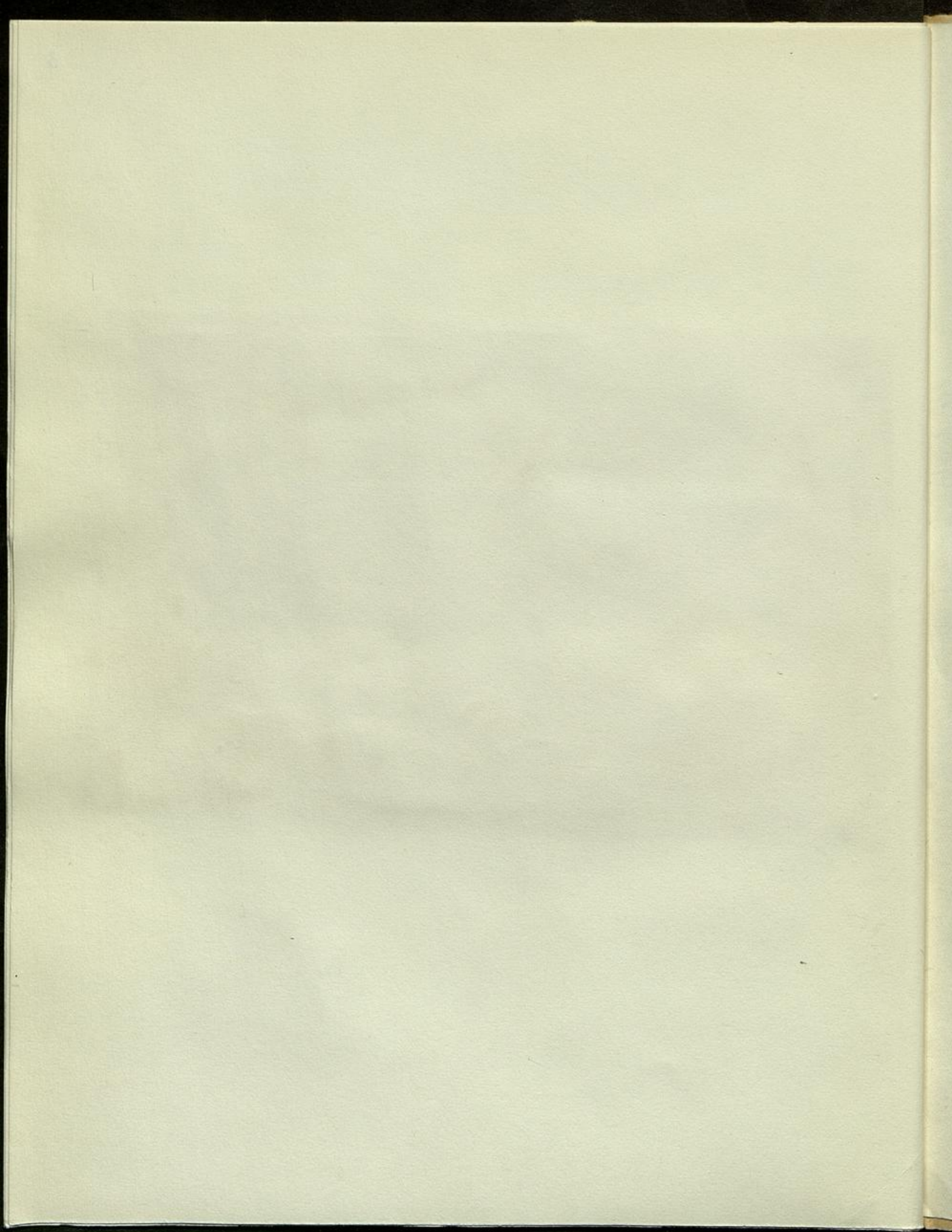


Heimkehr der Wissenschaft

»Heute nachmittags nach 3 Uhr sind mit dem Lloydampfer »Amphitrite« die Mitglieder der Universitätsreise unter Führung des Rektors und der Professoren nach Triest zurückgekehrt, um die Weiterfahrt nach der Hauptstadt anzutreten. An Bord war während der Fahrt alles wohl und die ganze Reise wickelte sich programmgemäß ab. . . . Der Dampfer legte am Molo die Sanità an, wo nach Erledigung der Zollformalitäten die Ausschiffung vor sich ging. Hierauf zerstreuten sich die Reisenden in der Stadt, um den herrlich schönen Frühlingsstag zur Besichtigung Triests zu benützen. Die Kaffeehäuser wurden gestürmt. . . . Viele der jungen Leute waren mit Tropenhelmen versehen. . . .

(kurz spür)

— nicht spür!
/ (kurz in A
Konkurrenz
nicht als
rationaler
begründet!)



Heimkehr der Wissenschaft

Heute nachmittags nach 3 Uhr sind mit dem Lloydampfer »Amphitrite« die Mitglieder der Universitätsreise unter Führung des Rektors und der Professoren nach Triest zurückgekehrt, um die Weiterfahrt nach der Hauptstadt anzutreten. An Bord war während der Fahrt alles wohl und die ganze Reise wickelte sich programmgemäß ab. . . Der Dampfer legte am Molo die Sanità an, wo nach Erledigung der Zollformalitäten die Ausschiffung vor sich ging. Hierauf zerstreuten sich die Reisenden in der Stadt, um den herrlich schönen Frühlingstag zur Besichtigung Triests zu benützen. Die Kaffeehäuser wurden gestürmt. . . Viele der jungen Leute waren mit Tropenhelmen versehen. . .

h
n
m

l.
Lä
lt
l. <

Heimkehr der Wissenschaft

Heute nachmittags nach 3 Uhr sind mit dem Lloydampfer »Amphitrite« die Mitglieder der Universitätsreise unter Führung des Rektors und der Professoren nach Triest zurückgekehrt, um die Weiterfahrt nach der Hauptstadt anzutreten. An Bord war während der Fahrt alles wohl und die ganze Reise wickelte sich programmgemäß ab. . . Der Dampfer legte am Molo die Sanità an, wo nach Erledigung der Zollformalitäten die Ausschiffung vor sich ging. Hierauf zerstreuten sich die Reisenden in der Stadt, um den herrlich schönen Frühlingstag zur Besichtigung Triests zu benützen. Die Kaffeehäuser wurden gestürmt. . . Viele der jungen Leute waren mit Tropenhelmen versehen. . .

F
R

3

— wie m.

Am
y
m
d
m

Am
y
m
d
m

Steuerreform, Presse und Volksjustiz

Der Finanzminister Caillaux wurde vom Zeitungsdirektor Calmette wegen der Steuerreform verfolgt. Die 'Zeit' bezeichnet diese Campagne als ~~der~~ den Haß der Zeitungsdirektoren gegen die Idee, demnächst den Steuerinspektoren ihr Einkommen deklarieren zu müssen. In Wien würde dieser Kampf unblutig verlaufen, denn selbst wenn die Steuerreform Gesetz würde, die Steuerbehörde würde es, um sich Scherereien zu ersparen, gegen die Zeitungsdirektoren nicht anwenden. Herr Calmette hat sich gegen den Finanzminister seiner eigenen Haut gewehrt, unsere Zeitungsdirektoren würden selbstlos für fremde Häute eintreten können. Die Frage des Steuerbeamten, ob er wirklich in diesem Jahre so schlecht abgeschnitten habe, hätte keiner zu fürchten. Gegen die Redlichkeit der 'Zeit' - bitte das ist kein Wortwitz - soll ja kein Bedenken erhoben werden, die Subventionen durch das Haus Gutmann - dessen Wappenspruch bekanntlich lautet: »Alles zur Zeit« - konnte gar nicht verborgen bleiben, und heute kann man wirklich die in den Kreisen der 'Zeit' geläufige Anekdote von dem Heiratsvermittler anwenden: »Bittsie, wer besticht die Leut!« Aber der »Direktor« der Neuen Freien Presse hätte schon eher die Möglichkeit, dem Staat den Brotkorb höher zu hängen und die Subventionen, die er bei Dreadnoughts erhält, aber für diese zu verweigern. Die aufrichtigere 'Zeit' verrät aber auch sonst Geheimnisse des Freisinns, die sie, wenn die Affaire Calmette in Wien spielt, bei sich behalten müßte. Der Frau Caillaux wurde von einem Gerichtspräsidenten die Aussichtslosigkeit einer Beleidigungsklage gegen Calmette, den Bekämpfer der Steuerreform klar gemacht:

Da der Prozeß hätte vors Schwurgericht kommen müssen, also vor Gevatter Hinz und Kunz, die keine Einkommensteuer bezahlen wollen, also den Figaro freisprechen und damit Caillaux wirklich diskreditieren würden.

Wie? Ich soll auf einmal Recht haben? Die Volksrichter sind Gevatter Hinz und Kunz und versagen beim Ehrenschatz, wenn der Handel irgendwie ihre materiellen Interessen berührt? Das sagt der Pariser Korrespondent derselben 'Zeit', die kürzlich noch so warme Töne für die Heiligkeit der Volksjustiz gefunden hat? Die nächste Lanze für diese Errungenschaft werde ich ihr brechen!

Steuerreform
 Ein solches davor nicht möglich,
 gefällig zu werden, ist dann
 man in der Hand die Zeit
 diese Fälle, die nicht ist nicht,
 um die auf die f. k. (Kaiser).

*(Hilf mir, mich
 zu verstehen, mich
 zu verstehen!)*

4 h
11. 1. 1891/1892, aber i
1) 2) 3) 4) 5) 6) 7) 8) 9) 10) 11) 12) 13) 14) 15) 16) 17) 18) 19) 20)
1) 2) 3) 4) 5) 6) 7) 8) 9) 10) 11) 12) 13) 14) 15) 16) 17) 18) 19) 20)

11
12
13
14
15
16
17
18
19
20

120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130

Das Buch enthält eine Reihe von Aufsätzen, die sich mit der Geschichte der deutschen Literatur beschäftigen. Die Aufsätze sind in drei Hauptabteilungen unterteilt: die erste Abteilung enthält Aufsätze über die deutsche Literatur des Mittelalters, die zweite Abteilung über die deutsche Literatur der Renaissance und die dritte Abteilung über die deutsche Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Aufsätze sind von verschiedenen Autoren verfasst, die in der deutschen Literaturgeschichte bekannt sind. Die Aufsätze sind in deutscher Sprache verfasst und sind für die deutsche Literaturgeschichte von großer Bedeutung. Die Aufsätze sind in drei Hauptabteilungen unterteilt: die erste Abteilung enthält Aufsätze über die deutsche Literatur des Mittelalters, die zweite Abteilung über die deutsche Literatur der Renaissance und die dritte Abteilung über die deutsche Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Aufsätze sind von verschiedenen Autoren verfasst, die in der deutschen Literaturgeschichte bekannt sind. Die Aufsätze sind in deutscher Sprache verfasst und sind für die deutsche Literaturgeschichte von großer Bedeutung.

Y. J.

Steuerreform, Presse und Volksjustiz

Der Finanzminister Caillaux wurde vom Zeitungsdirektor Calmette wegen der Steuerreform verfolgt. Die 'Zeit' bezeichnet diese Campagne als den Haß der Zeitungsdirektoren gegen die Idee, demnächst den Steuerinspektoren ihr Einkommen deklarieren zu müssen. Mag sein, aber in Wien würde dieser Kampf unblutig verlaufen, denn selbst wenn die Steuerreform Gesetz würde, die Steuerbehörde würde es, um sich Scherereien zu ersparen, gegen die Zeitungsdirektoren nicht anwenden. Sie hätten darum nicht nötig, persönlich zu werden, und wenn man sie sich schon drei Schritt vom Leib hielte, so geschähe es nicht, um auf sie zu schießen. Herr Calmette hat sich gegen den Finanzminister seiner eigenen Haut gewehrt, unsere Zeitungsdirektoren würden selbstlos für fremde Häute eintreten können, weil sie die ihre sicher wüßten. Die Frage des Steuerbeamten, ob er wirklich in diesem Jahre so schlecht abgeschnitten habe, hätte keiner zu fürchten. Gegen die Redlichkeit der 'Zeit' — bitte das ist kein Wortwitz — soll ja kein Bedenken erhoben werden, die Subventionen durch das Haus Gutmann — dessen Wappenspruch bekanntlich lautet: »Alles zur Zeit« — konnten gar nicht verborgen bleiben, und heute mag man wirklich die in den Kreisen der 'Zeit' geläufige Anekdote von dem Heiratsvermittler anwenden: »Bittsie, wer besticht die Leut!« Aber der »Direktor« der Neuen Freien Presse hätte schon eher die Möglichkeit, dem Staat den Brotkorb höher zu hängen und die Subventionen, die er für Dreadnoughts erhält, eben für diese zu verweigern. Die aufrichtigere 'Zeit' verrät aber auch sonst Geheimnisse des Freisinns, die sie, wenn die Affaire Calmette in Wien spielte, bei sich behalten müßte. Der Frau Caillaux wurde von einem Gerichtspräsidenten die Aussichtslosigkeit einer Beleidigungsklage gegen Calmette/ den Bekämpfer der Steuerreform klar gemacht:

H L

/J

*

!

H variieren
H J

/ahn

L, L,

da der Prozeß hätte vors Schwurgericht kommen müssen, also vor Gevatter Hinz und Kunz, die keine Einkommensteuer bezahlen wollen, also den Figaro freisprechen und damit Caillaux wirklich diskreditieren würden.

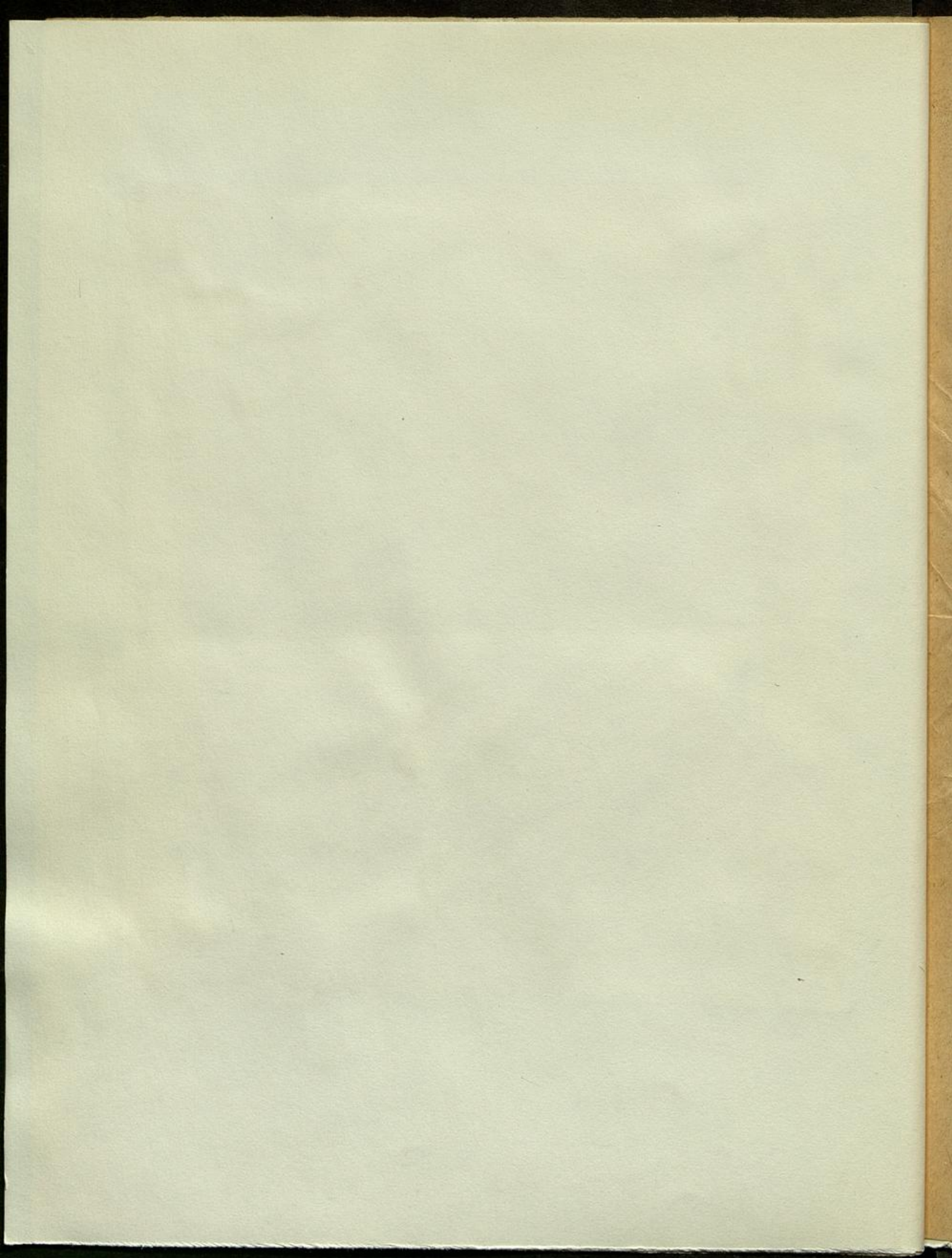
Wie? Ich soll auf einmal Recht haben? Volksrichter sind Gevatter Hinz und Kunz und versagen beim Ehrenschatz, wenn der Handel irgendwie ihre materiellen Interessen berührt? Das sagt der Pariser Korrespondent derselben 'Zeit', die kürzlich noch so warme Töne für die Heiligkeit der Volksjustiz gefunden hat? Die nächste Lanze für diese Errungenschaft werde ich ihr brechen!

(Hinz)

H? V

H Hinz

—



Vom Springinsfeld

Wien, 9. Mai) klein h.!!

Der verstorbene Bankier Gerson von Bleichroeder hatte die österreichische Baronie. Er kam gerne nach Wien, weil er hier das Vergnügen hatte, als Freiherr angesprochen zu werden, und die Freude an diesem Adelstitel damals schwerer zugänglich war als jetzt. Heutzutage mag es zweifelhaft sein, ob das Wort, daß der Mensch beim Baron anfangs, noch ganz uneingeschränkt gelten könne, da auch Perönlichkeiten sich das Recht auf die fünfzackige Krone zu verschaffen wußten, über deren Gesellschaftsfähigkeit die Auffassungen keineswegs gleichartig sind.

Goldene Worte in der Pause beim Tanz ~~und~~ goldene Kalb. Aber die fünf Zacken sind von denselben fünf Finger umklammert, die den Leitartikel schreiben, und der Geist, der die Industriekapitäne und Bankmagnaten erschaffen hat, verneint deren Gesellschaftsfähigkeit. Sie werden sagen, es sei eine Chuzpe und weiter abonnieren. Und sie werden begierig sein, zu hören, was er ihnen weiter erzählt!

Der Chef des großen Berliner Hauses war trotz seines Reichtums ein bemitleidenswerter Mann, der das Augenlicht verloren hatte und sich mit Hilfe eines Stockes heruntasten mußte. Er bewohnte im Hotel Imperial dieselbe Flucht von Zimmern, die geschichtlich denkwürdig sind, weil der Gründer des Deutschen Reiches in diesen Räumen mit dem Grafen Julius Andrassy das Bündnis entworfen hatte. Im Herzen des alten Bleichroeder war ein Altar aufgestellt, der Verehrung des Fürsten Bismarck gewidmet!

Bleichroeder wohnte also in denselben Zimmern, in denen Bismarck gewohnt hatte, ~~aber~~ der Altar war in seinem Herzen aufgestellt. Und wohin gelangt man dann? Es ist nur der Eingang. Der Architekt muß geisteskrank sein. Er wollte einen Leitartikel über Mexiko schreiben.

Das Selbstverständliche/wird Ereignis

Leo Slezak, der bekanntlich in dem kürzlich stattgefundenen dritten Elitekonzert zugunsten des Fürsorgevereines für Taubstummblinde in Österreich mitwirkte, hat das Reinertragnis dieser Veranstaltung dem genannten Verein überwiesen.

/ Kammfänger

("

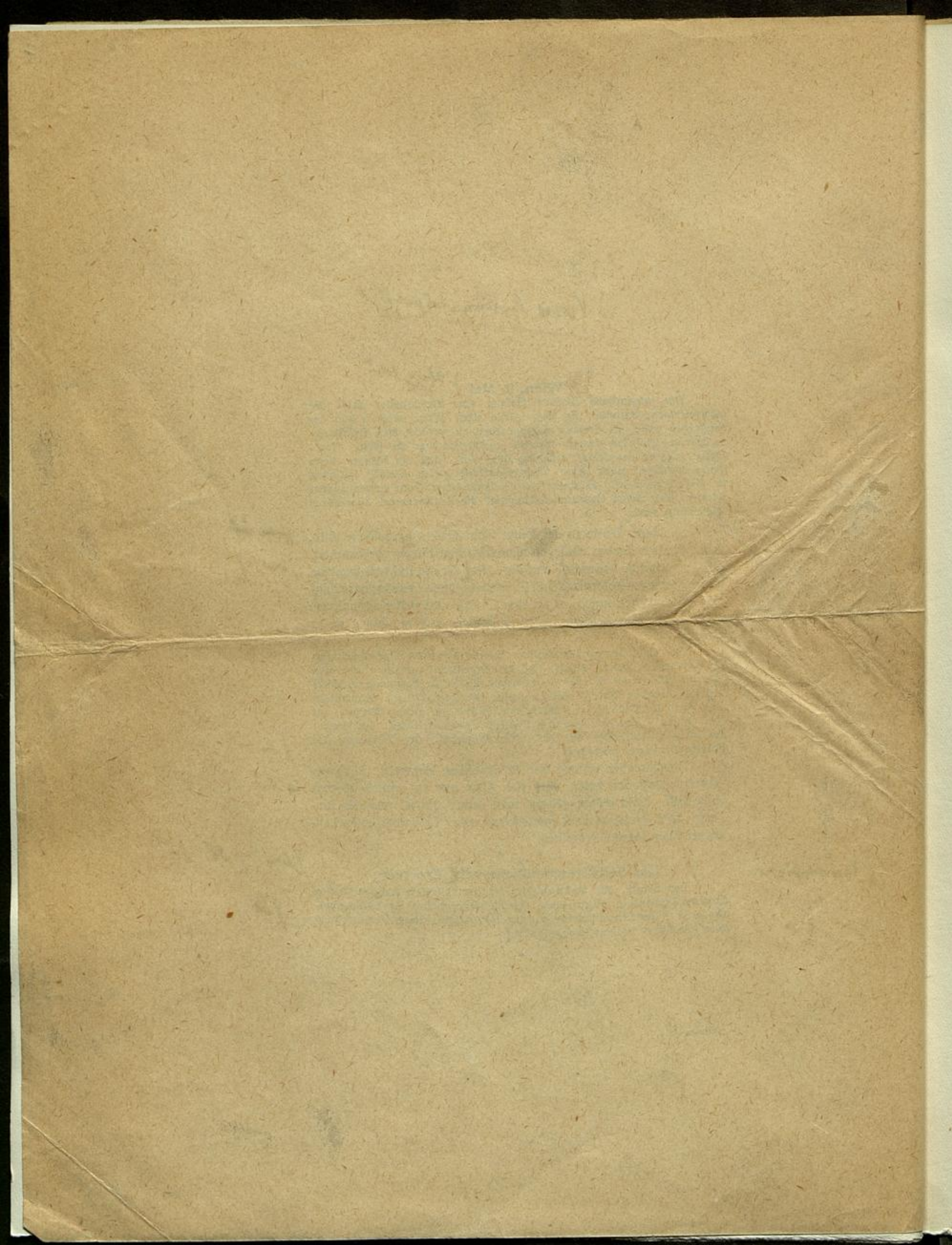
Hammer
/ am L,

/:

/ - -
- sind

/ hier L 26

/ de



5.

Vom Springinsgeld
Wien, 9. Mai

1.

Der verstorbene Bankier Gerson von Bleichroeder hatte die österreichische Baronie. Er kam gerne nach Wien, weil er hier das Vergnügen hatte, als Freiherr angesprochen zu werden, und die Freude an diesem Adelstitel damals schwerer zugänglich war als jetzt. Heutzutage mag es zweifelhaft sein, ob das Wort, daß der Mensch beim Baron anfangs, noch ganz uneingeschränkt gelten könne, da auch Persönlichkeiten sich das Recht auf die fünfzackige Krone zu verschaffen wußten, über deren Gesellschaftsfähigkeit die Auffassungen keineswegs gleichartig sind.

Goldene Worte in der Pause beim Tanz ums goldene Kalb. Aber die fünf Zacken sind von denselben fünf Finger umklammert, die den Leitartikel schreiben, und der Geist, der die Industriekapitäne und Bankmagnaten erschaffen hat, verneint deren Gesellschaftsfähigkeit. Sie werden sagen, es sei eine Chuzpe und weiter abonnieren. Und sie werden begierig sein, zu hören, was er ihnen weiter erzählt:

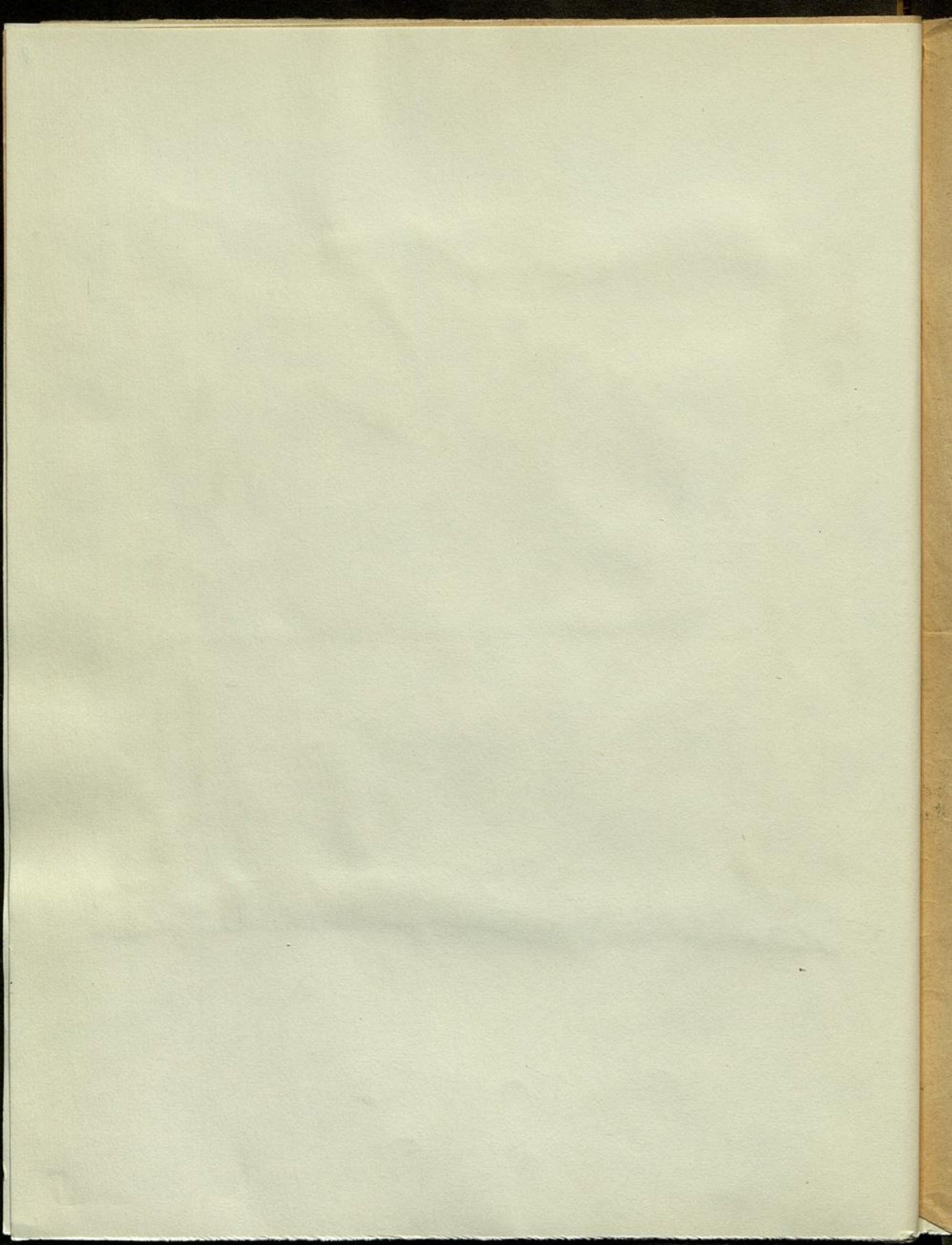
Der Chef des großen Berliner Hauses war trotz seines Reichtums ein bemitleidenswerter Mann, der das Augenlicht verloren hatte und sich mit Hilfe eines Stockes herumtasten mußte. Er bewohnte im Hotel Imperial dieselbe Flucht von Zimmern, die geschichtlich denkwürdig sind, weil der Gründer des Deutschen Reiches in diesen Räumen mit dem Grafen Julius Andrassy das Bündnis entworfen hatte. Im Herzen des alten Bleichroeder war ein Altar aufgestellt, der Verehrung des Fürsten Bismarck gewidmet — —

Bleichroeder wohnte also in denselben Zimmern, in denen Bismarck gewohnt hatte, und der Altar war in seinem Herzen aufgestellt. Und wohin gelangt man dann? Es ist nur der Eingang. Der Architekt muß geisteskrank sein. Er wollte einen Leitartikel über Mexiko schreiben.

HAE H. Schick.

-14

* * *



Denn hier geschieht, was oft geschah

..... Es bildeten sich Gruppen in den in großer Hast geöffneten Appartements

H. J. J. J.

..... Der französische Botschafter, die Vertreter Englands und der übrigen Mächte und Staaten ließen die Gelegenheit nicht vorübergehen, mit dem Leiter der auswärtigen Politik der Monarchie berufliche und gesellschaftliche Worte zu wechseln

Die in fast überragender Zahl vertretenen Damen schlossen allerdings ernste politische Gespräche aus, und die Konversation nahm immer mehr den Charakter des rein gesellschaftlichen Tones an

..... und in lebhafter Weise wie immer plauderte Gräfin

..... Fräulein Marberg vom Burgtheater wurde in einer schwarzen Perltoilette bewundert. Die Gemahlin des Statthalters, Baronin Anka Bienerth, war wie immer mit Wohltätigkeitsprojekten beschäftigt und warb Freunde für ihre nächsten Veranstaltungen

..... Ein großer Kreis bildete sich um den gemeinsamen Finanzminister Dr. v. Billinski und seine Gemahlin. In einem anderen Salon befand sich der Leiter des österreichischen Finanzministeriums Freiherr v. Engel, der von vielen Großen der Finanzwelt aufgesucht zu werden schien

..... Frisch von Karlsbad eingetroffen, ließ sich Geheimer Rat Dr. Exner ein Gläschen Bier wohl schmecken

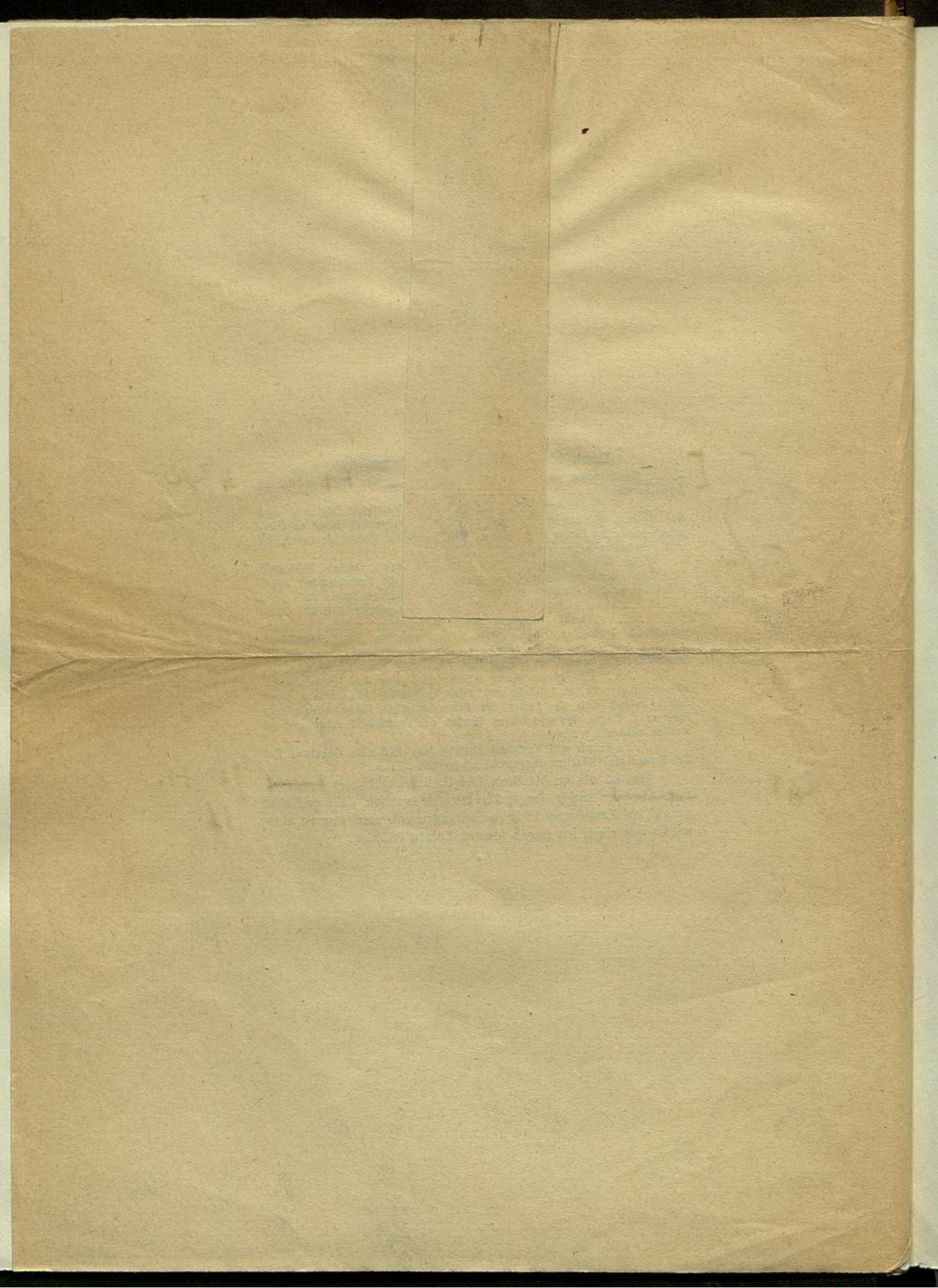
Das ist wie im Märchen. Der Preßkarl erzählt es ~~das erste mal~~ Aber vor langer, langer Zeit taten sie es schon, dann schliefen sie auf ein Zauberwort in ihren Stellungen ein, und nun ist alles wieder wie einst. Ich werd's meinen Enkeln erzählen.

Je H.
17

[]

[]

H V



Denn hier geschieht, was oft geschah

... Es bildeten sich Gruppen in den in großer Zahl geöffneten Appartements ...

... Der französische Botschafter, die Vertreter Englands und der übrigen Mächte und Staaten ließen die Gelegenheit nicht vorbegehen, mit dem Leiter der auswärtigen Politik der Monarchie berufliche und gesellschaftliche Worte zu wechseln ...

... Die in fast überragender Zahl vertretenen Damen schlossen allerdings ernste politische Gespräche aus, und die Konversation nahm immer mehr den Charakter des rein gesellschaftlichen Tones an ...

... und in lebhafter Weise wie immer plauderte Gräfin ...

... Fräulein Marberg vom Burgtheater wurde in einer schwarzen Perltoilette bewundert. Die Gemahlin des Statthalters, Baronin Anka Bienerth, war wie immer mit Wohltätigkeitsprojekten beschäftigt und warb Freunde für ihre nächsten Veranstaltungen ...

... Ein großer Kreis bildete sich um den gemeinsamen Finanzminister Dr. v. Bilinski und seine Gemahlin. In einem anderen Salon befand sich der Leiter des österreichischen Finanzministeriums Freiherr v. Engel, der von vielen Großen der Finanzwelt aufgesucht zu werden schien ...

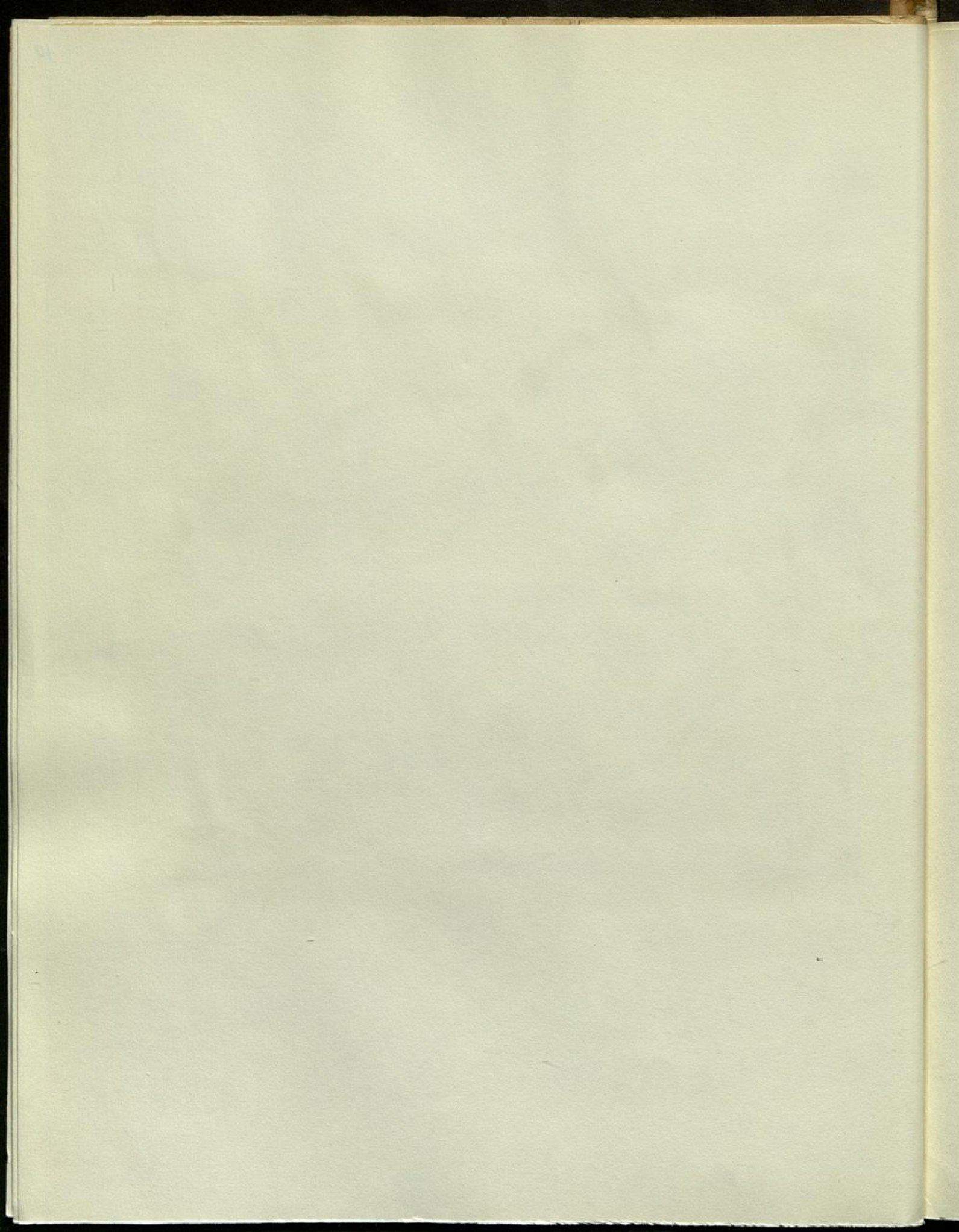
... Frisch von Karlsbad eingetroffen, ließ sich Geheimer Rat Dr. Exner ein Gläschen Bier wohl schmecken ...

Das ist wie im Märchen. Der Preßkerl erzählt es. Vor langer, langer Zeit taten sie es schon, dann schliefen sie auf ein Zauberwort in ihren Stellungen ein, und nun ist alles wieder wie einst. Ich werde meinen Enkeln erzählen.

gleichzeitig!

o
o

He es



Das Grauen wächst

Es wird gemeldet, daß Graf Berchtold und di San Giuliano einen Ausflug gemacht haben und daß es kalt war.

In Lipizza nach zweieinhalbstündiger Fahrt angekommen, wurden sie vom Gestütsdirektor empfangen und in einen gut erwärmten Saal geleitet und mit einem warmen Gabelfrühstück bewirtet —

Ja, aber welche Wirkung hat so ein warmes Gabelfrühstück bei der Kälten? Man sage es uns, man schreibe es uns, man telegraphiere es uns!

— mit einem warmen Gabelfrühstück bewirtet, das den von Wind und Wetter Durchfrorenen doppelt wohl tat.

/n

Hier möchte man gern zwei nasse Fetzen zur Verfügung haben. Eine, mit dem man dem Spezialkorrespondenten über das Gesicht fährt, nachdem er den Relativsatz auf das Telegraphenblankett gesetzt hat und nun wirklich den Versuch macht, es dem Beamten zu überreichen. Eine für den Chef, der für solche Ungenugung Geld ausgibt. Ferner möchte man fragen, was eine Sozialdemokratie wert ist, die solche Dinge täglich geschehen läßt. Sollte aber die beruhigende Aufklärung erfolgen, daß das Detail nicht telegraphiert wurde, sondern nur eine aparte Zutat bedeutet, die von der Redaktion bestritten wird, so wäre ~~jetzt~~ ein Abortbesen eine unzulängliche Waffe. Was sollen wir denn tun, um uns der Schurken an Geist zu erwehren, die uns auf Aeroplanen entrücken, um uns das Einmaleins vorzulallen? Jeder, der vor dieser hundertmal denselben Fraß erbrechend Berichtschande noch von einer Entwicklung schwärmt, verdient, daß ihm auf dem Sterbebett ein Telegramm aus Abbazia vorgelesen wird. Mit solchen Gedanken gehe er in die Unendlichkeit ein! Er hört noch, daß der Botschafter Herzog von Avarna um den Hals einen ~~Anten~~ pelzkragen trug und derart überstaubt war, daß man ihn, als er aus dem Auto stieg, kaum erkannt hätte, während di San Giuliano die Fahrt im geschlossenen Auto sehr gut überstand und munter und frisch war, der fesche Kerl. Mit solcher Musik in den Ohren lächle er hinüber und an seinem Lager stehe eine ärztliche Seite, eine unterrichtete Seite, eine informierte Seite, eine besondere und eine andere Seite und sie alle sollen ein und dasselbe sagen, nämlich daß er gestorben, verblichen, Abgeschieden, eingegangen und umgestanden ist.

! :

H n

→ Lipizza. In aber
H folgt

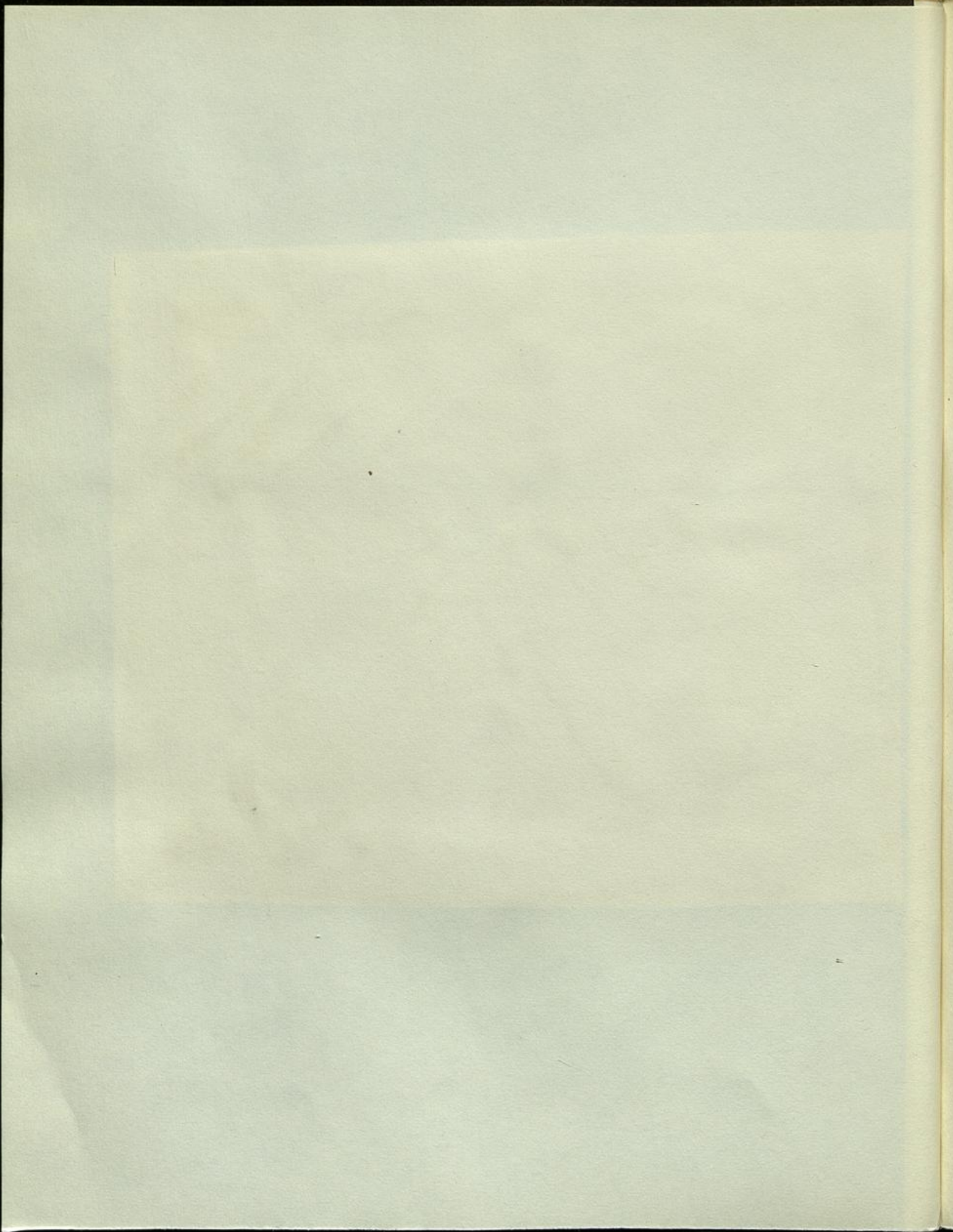
→ ~~firmen~~ ~~XX~~

! m
! lipiz
! m }
! a

! ! }
H n

/n





* Das Grauen wächst

Es wird gemeldet, daß Graf Berchtold und di San Giuliano einen Ausflug gemacht haben und daß es kalt war.

In Lipizza nach zweieinhalbstündiger Fahrt angekommen, wurden sie vom Gestütsdirektor empfangen und in einen gut erwärmten Saal geleitet und mit einem warmen Gabelfrühstück bewirtet —

Ja, aber welche Wirkung hat so ein warmes Gabelfrühstück bei der Kälten? Man sage es uns, man schreibe es uns, man telegraphiere es uns:

— mit einem warmen Gabelfrühstück bewirtet, das den von Wind und Wetter Durchfrorenen doppelt wohl tat.

Hier möchte man gern zwei nasse Fetzen zur Verfügung haben. Einen, mit dem man dem Spezialkorrespondenten über das Gesicht fährt, nachdem er den Relativsatz auf das Telegraphenblankett gesetzt hat und nun wirklich den Versuch macht, es dem Beamten hinzuhalten. Einen aber für den Chef, der für solche Unzucht Geld ausgibt. Ferner möchte man fragen, was eine Sozialdemokratie wert ist, die solche Dinge täglich geschehen läßt. Sollte aber die beruhigende Aufklärung erfolgen, daß das Detail nicht telegraphiert wurde, sondern nur eine aparte Zutat bedeutet, die von der Redaktion bestritten wird, so wäre fürwahr ein Abortbesen eine unzulängliche Waffe. Was sollen wir denn tun, um uns der Schurken am Geist zu erwehren, die uns auf Aeroplanen entrücken, um uns das Einmaleins vorzulallen? Jeder, der vor dieser täglich hundertmal denselben Fraß erbrechenden Berichtschande noch von einer »Entwicklung« schwärmt, verdient, daß ihm auf dem Sterbebett ein Telegramm aus Abbazia vorgelesen wird. Mit solchen Gedanken gehe er in die Unendlichkeit ein! Er höre noch, daß der Botschafter Herzog von Avarna um den Hals einen Damenpelzkragen trug und derart überstaubt war, daß man ihn, als er aus dem Auto stieg, kaum erkannt hätte, während di San Giuliano die Fahrt im geschlossenen Auto sehr gut überstand und munter und frisch war, der fesche Kerl. Mit solcher Musik in den Ohren lächle er hinüber und an seinem Lager stehe eine ärztliche Seite, eine unterrichtete Seite, eine informierte Seite, eine besondere und eine andere Seite und sie alle sollen ein und dasselbe sagen, nämlich daß er gestorben, verblichen, abgeschrieben, eingegangen und umgestanden ist.

Das Grauen wächst

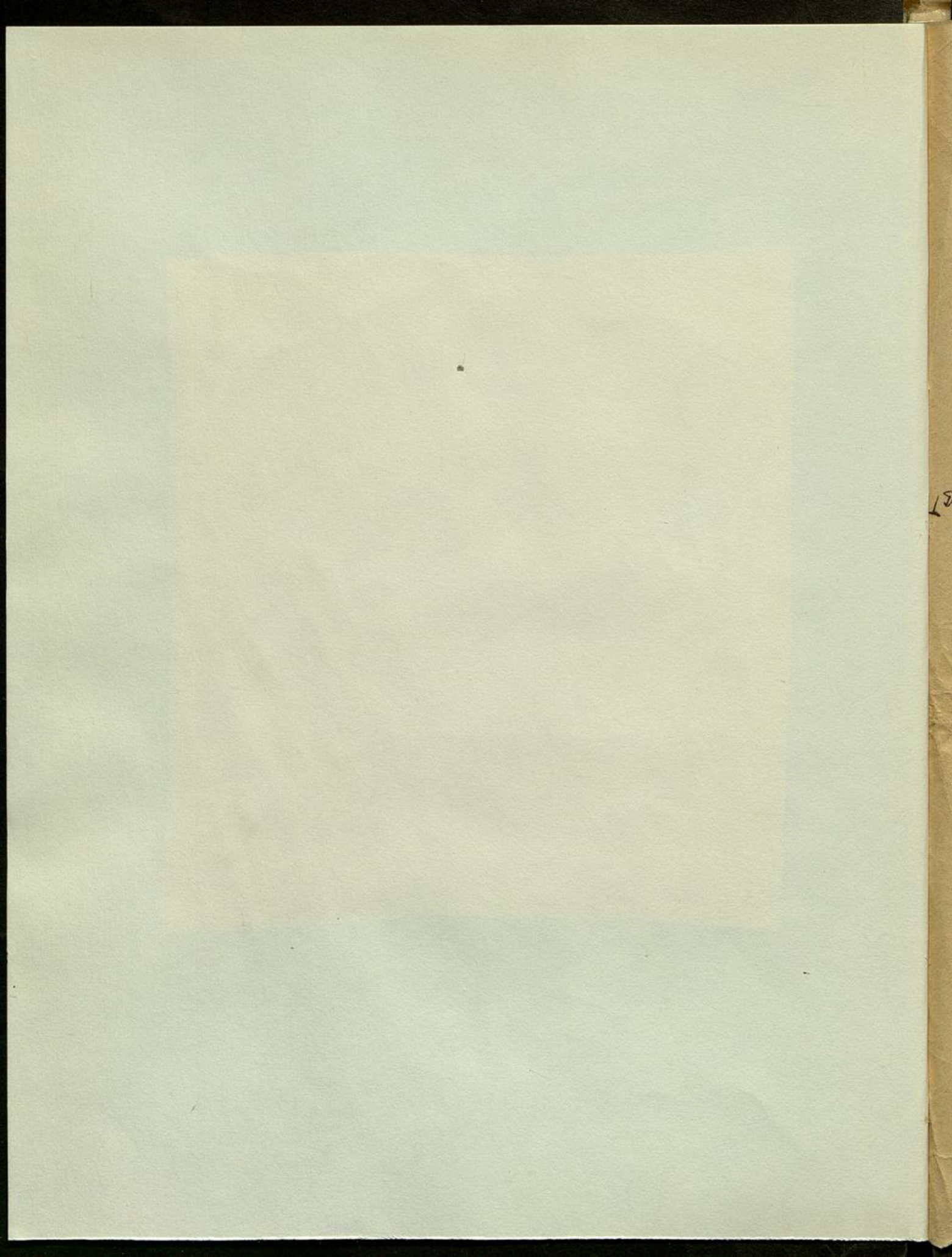
Es wird gemeldet, daß Graf Berchtold und di San Giuliano einen Ausflug gemacht haben und daß es kalt war.

In Lipizza nach zweieinhalbstündiger Fahrt angekommen, wurden sie vom Gestütsdirektor empfangen und in einen gut erwärmten Saal geleitet und mit einem warmen Gabelfrühstück bewirtet —

Ja, aber welche Wirkung hat so ein warmes Gabelfrühstück bei der Kälten? Man sage es uns, man schreibe es uns, man telegraphiere es uns:

— mit einem warmen Gabelfrühstück bewirtet, das den von Wind und Wetter Durchfrorenen doppelt wohl tat.

Hier möchte man gern zwei nasse Fetzen zur Verfügung haben. Einen, mit dem man dem Spezialkorrespondenten über das Gesicht fährt, nachdem er den Relativsatz auf das Telegraphenblankett gesetzt hat und nun wirklich den Versuch macht, es dem Beamten hinzuhalten. Einen aber für den Chef, der für solche Unzucht Geld ausgibt. Ferner möchte man fragen, was eine Sozialdemokratie wert ist, die solche Dinge täglich geschehen läßt. Sollte aber die beruhigende Aufklärung erfolgen, daß das Detail nicht telegraphiert wurde, sondern nur eine aparte Zutat bedeutet, die von der Redaktion bestritten wird, so wäre fürwahr ein Abortbesen eine unzulängliche Waffe. Was sollen wir denn tun, um uns der Schurken am Geist zu erwehren, die uns auf Aeroplanen entrücken, um uns das Einmaleins vorzulallen? Jeder, der vor dieser täglich hundertmal denselben Fraß erbrechenden Berichtschande noch von einer »Entwicklung« schwärmt, verdient, daß ihm auf dem Sterbebett ein Telegramm aus Abbazia vorgelesen wird. Mit solchen Gedanken gehe er in die Unendlichkeit ein! Er höre noch, daß der Botschafter Herzog von Avarna um den Hals einen Damenpelzkragen trug und derart überstaubt war, daß man ihn, als er aus dem Auto stieg, kaum erkannt hätte, während di San Giuliano die Fahrt im geschlossenen Auto sehr gut überstand und munter und frisch war, der fesche Kerl. Mit solcher Musik in den Ohren lächle er hinüber und an seinem Lager stehe eine ärztliche Seite, eine unterrichtete Seite, eine informierte Seite, eine besondere und eine andere Seite und sie alle sollen ein und dasselbe sagen, nämlich daß er gestorben, verblichen, abgeschieden, eingegangen und umgestanden ist.



8.

protrahierende Exanthematika

Die ärztliche Seite

die in der Neuen Freien Presse seit Wochen täglich zweimal und
und ohne daß Staatsanwaltschaft und Ärztekammer sich regen, die
Krankheit des Kaisers begutachten darf, erweist ihre fachmännische
Autorität nicht nur durch die Überzeugung, daß gutes Wetter
bei Katarrh besser ist als schlechtes Wetter, sondern auch durch
Fremdwörter. Subakut, medikamentös, Perkussion und Auskultation,
Bronchiolitis und Expektoration nebst der Ansicht, daß eine Ver-
techtung gleichbedeutend wäre mit einer Exageration des Prozesses,
sind die häufig angewendeten Mittel. Da man nicht annehmen
kann, daß einer der Ärzte des Kaisers unter der Hand etwas der
Sensation zuliebt tut, da in diesem Fall selbst einer der verfügbaren
Ferndiagnostiker Bedenken hätte, so bleibt nur die Erklärung
übrig, daß irgend eines der Subjekte, die sonst nur Stimmungen
und nicht Diagnose zu stellen haben, aus dem Titel eines Herrn
Doktor das Recht auf die Ausübung der ärztlichen Praxis
abgeleitet hat.

Diplomkriterium

H Mfänger

H S

protrahierende Exanthematika

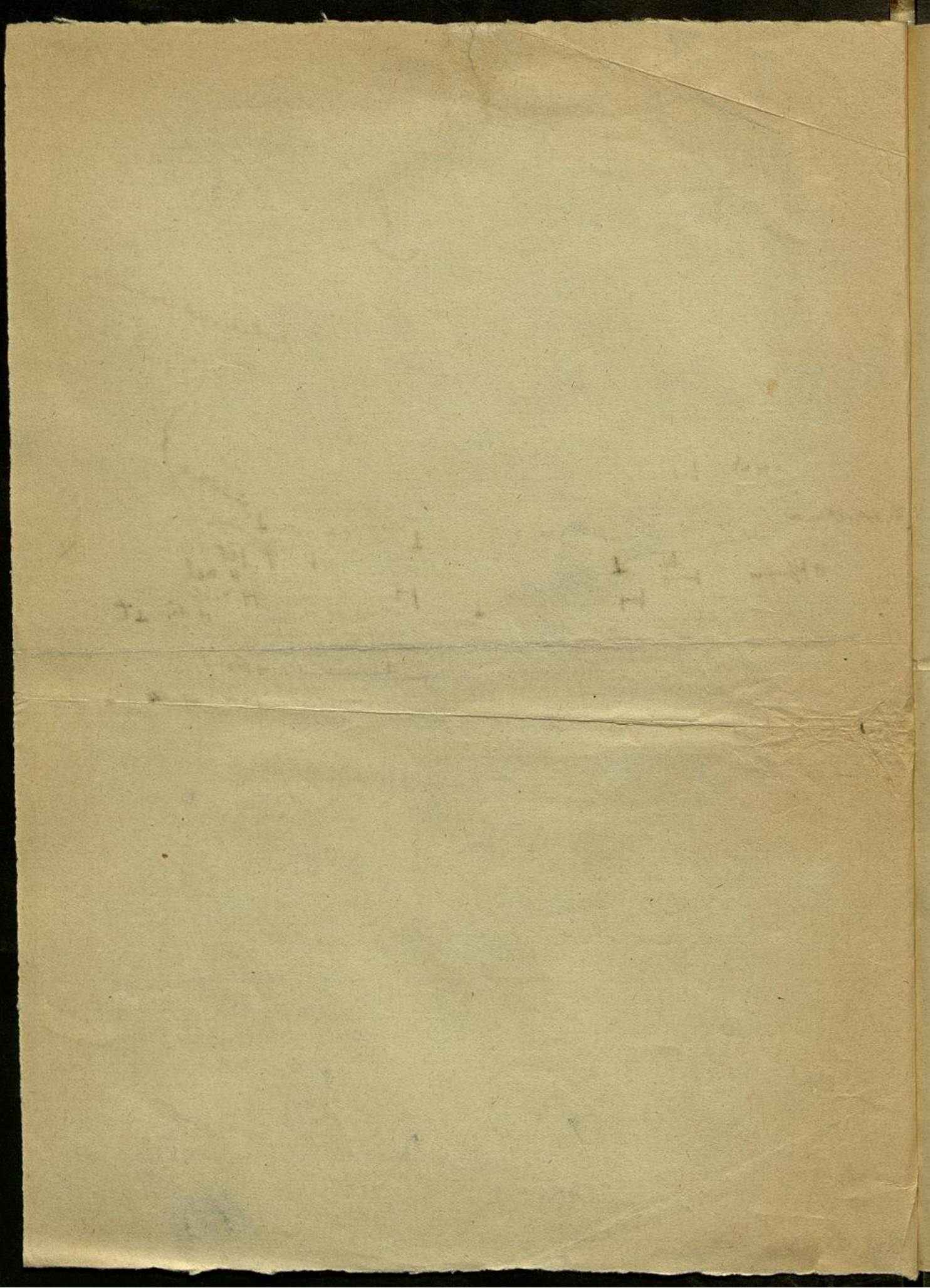
Hlt
H nach
H zerb
H hrij + t

→ fühlbar

Jan → des *

X

* * *



Das Gehirn des Feuilletonisten

Ein Herr, der Wantoch heißt und dennoch für Prag Feuilletons schreibt, plaudert über die Krankheit des Kaisers und weiß dem Leibarzt Dr. Kerzl eine Position an, die sich im Verlaufe der Darstellung wie folgt ändert:

H mure
/s

— — — sind die Augen ganz Europas auf seine Exzellenz den Generalstabsarzt Dr. Josef Kerzl gerichtet, der seit zwei Dezennien der Leibmedikus Franz Josephs ist und in allen diesen Jahren nicht einen Tag, nicht die Stunde eines Tages von dem Kaiser wich, wie die Luft, die er atmet, wie der Schlag seines Herzens und das Klopfen der Pulse.

/vollen

Hier arbeitet also, wie man sieht, das Gehirn des Feuilletonisten in der Richtung »treuer Leibarzt« selbsttätig weiter, so weit und so sicher, daß man den naheliegenden Vergleich mit dem Schatten des Kaisers nicht vermißt, der auf den ersten Blick die Übertreibung verraten hätte, während die bildliche Anordnung medizinischer Tatsachen auf eine sachliche Wahrheit schließen läßt und man wirklich glauben muß, der Leibarzt sei in zwanzig Jahren nicht eine Stunde vom Kaiser entfernt gewesen. Dies geschieht im ersten Absatz. Von der Treue allein aber kann man in einem Feuilleton nicht leben, der Dr. Kerzl muß doch auch — wenigstens im letzten Absatz — seine Passionen haben.

/m
H mure
→ Sage
H Khor

Wie sein Kaiser und Herr, ist auch Doktor Kerzl ein Liebhaber der Jagd.

Nun, da kann er noch immer neben dem Kaiser sein. Aber ein Arzt, der seit zwanzig Jahren nur einen Patienten hat und immer bei ihm ist, hört auf, für diesen Patienten ein guter Arzt zu sein. Wenn er nicht von ihm weiß wie der Schlag seines Herzens, wird er schließlich nicht wissen, wann der Schlag des Herzens weicht. Er muß sich doch auch die neuesten medizinischen Erkenntnisse zu nütze machen. Wie aber kann er denn das, wenn er nicht eine freie Stunde hat und immer beim Kaiser sein muß? Nichts einfacher als das:

→ die kofen
/off

Schließlich aber wird man doch fragen: wenn ein Arzt nur einen Kranken hat, der noch dazu all die Jahre her fast immer gesund und wohltauf war, was fängt er eigentlich mit seiner vielen müßigen Zeit an? O, der Dr. Kerzl weiß schon seinen Tag zu erfüllen. Wer rastet, rostet, besonders ein Arzt, der nicht von allen Neuerungen seines Metiers genau Bescheid weiß. Und so sieht man dieses »alte Haus« ständig unter den blutigen Füchsen in den Vortragssälen und Kliniken der Wiener medizinischen Fakultät. Er hat kaum eine Vorlesung Nothnagels und Neussers geschwänzt, ist heute noch bei vielen Fachkapazitäten häufiger Gast und so ist dieser Mann von 72 Jahren/der Leibmedikus des Kaisers, des Reiches erster Arzt, im besten Sinne des Wortes ein ewiger Student.

— spm.
— spm.
— spm.

Und dennoch wird er nie wissen, wie das Gehirn eines Feuilletonisten arbeitet.

↳ --- der Jagd.

— spm.
/

Das Gehirn des Feuilletonisten

Ein Herr, der Wantoch heißt und demnach für Prag-Feuilletons schreibt, plaudert über die Krankheit des Kaisers und weist dem Leibarzt Dr. Kerzl eine Position an, die sich im Verlaufe der Darstellung wie folgt ändert:

— — — sind die Augen ganz Europas auf seine Exzellenz den Generalstabarzt Dr. Josef Kerzl gerichtet, der seit vollen zwei Dezennien der Leibmedikus Franz Josephs ist und in allen diesen Jahren nicht einen Tag, nicht die Stunde eines Tages von dem Kaiser wich, wie die Luft, die er atmet, wie der Schlag seines Herzens und das Klopfen der Pulse.

Hier arbeitet also, wie man sieht, das Gehirn des Feuilletonisten in der Richtung »treuer Leibarzt« selbsttätig weiter, so weit und so sicher, daß man den naheliegenden Vergleich mit dem Schatten des Kaisers nicht vermißt, der auf den ersten Blick die Übertreibung verraten hätte, während die bildliche Anwendung medizinischer Dinge auf eine sachliche Wahrheit schließen läßt und man wirklich glauben muß, der Leibarzt sei in zwanzig Jahren nicht eine Stunde vom Kaiser entfernt gewesen. Dies geschieht im ersten Absatz. Von der Treue allein aber kann man in einem Feuilleton nicht leben, der Doktor Kerzl muß doch auch — wenigstens im letzten Absatz — seine Passionen haben.

Wie sein Kaiser und Herr, ist auch Doktor Kerzl ein Liebhaber der Jagd.

Nun, da kann er noch immer neben dem Kaiser sein. Aber der beste Arzt, der seit zwanzig Jahren nur einen Patienten hat und immer bei ihm ist, hört auf, für diesen Patienten ein guter Arzt zu sein. Wenn er nicht von ihm weicht wie der Schlag seines Herzens, wird er schließlich nicht wissen, wann der Schlag des Herzens weicht. Er muß sich doch auch die neuesten medizinischen Erkenntnisse zu nutze machen. Wie aber kann er denn das, wenn er nicht eine freie Stunde hat und immer beim Kaiser sein muß? Nichts einfacher als das:

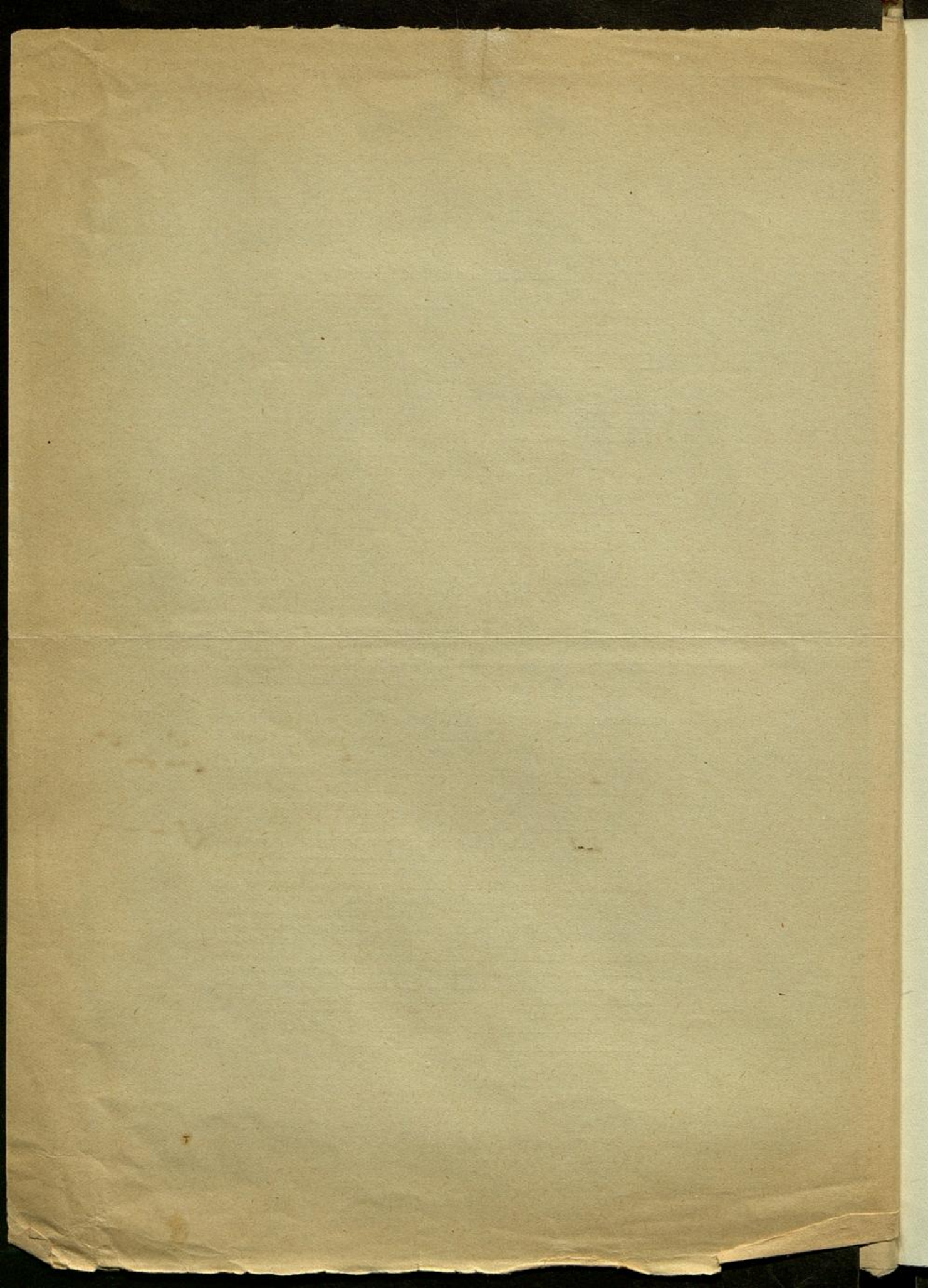
der Jagd. Schließlich aber wird man doch fragen: wenn ein Arzt nur einen Kranken hat, der noch dazu all die Jahre her fast immer gesund und wohltauf war, was fängt er eigentlich mit seiner vielen müßigen Zeit an? O, der Dr. Kerzl weiß schon seinen Tag zu erfüllen. Wer rastet, rostet, besonders ein Arzt, der nicht von allen Neuerungen seines Metiers genau Bescheid weiß. Und so sieht man dieses »alte Haus« ständig unter den blutjungen Füchsen in den Vortragssälen und Kliniken der Wiener medizinischen Fakultät. Er hat kaum eine Vorlesung Nothnagels und Neussers geschwänzt, ist heute noch bei vielen Fachkapazitäten häufiger Gast und so ist dieser Mann von 72 Jahren, der Leibmedikus des Kaisers, des Reiches erster Arzt, im besten Sinne des Wortes ein ewiger Student.

Und dennoch wird er nie wissen, wie das Gehirn eines Feuilletonisten arbeitet.

*1. ab
L von ihm*

U — — —





Das Gehirn des Feuilletonisten

Ein Herr, der Wantoch heißt und demnach für Prag Feuilletons schreibt, plaudert über die Krankheit des Kaisers und weist dem Leibarzt Dr. Kerzl eine Position an, die sich im Verlaufe der Darstellung wie folgt ändert:

— — — sind die Augen ganz Europas auf seine Exzellenz den Generalstabsarzt Dr. Josef Kerzl gerichtet, der seit vollen zwei Dezennien der Leibmedikus Franz Josephs ist und in allen diesen Jahren nicht einen Tag, nicht die Stunde eines Tages von dem Kaiser wich, wie die Luft, die er atmet, wie der Schlag seines Herzens und das Klopfen der Pulse.

Hier arbeitet also, wie man sieht, das Gehirn des Feuilletonisten in der Richtung »treuer Leibarzt« selbsttätig weiter, so weit und so sicher, daß man den naheliegenden Vergleich mit dem Schatten des Kaisers nicht vermißt, der auf den ersten Blick die Übertreibung verraten hätte, während die bildliche Anwendung medizinischer Dinge auf eine sachliche Wahrheit schließen läßt und man wirklich glauben muß, der Leibarzt sei in zwanzig Jahren nicht eine Stunde vom Kaiser entfernt gewesen. Dies geschieht im ersten Absatz. Von der Treue allein aber kann man in einem Feuilleton nicht leben, der Doktor Kerzl muß doch auch — wenigstens im letzten Absatz — seine Passionen haben.

Wie sein Kaiser und Herr, ist auch Doktor Kerzl ein Liebhaber der Jagd.

Nun, da kann er noch immer ~~leben dem~~ Kaiser sein. Aber der beste Arzt, der seit zwanzig Jahren nur einen Patienten hat und immer bei ihm ist, hört auf, für diesen Patienten ein guter Arzt zu sein. Wenn er nicht von ihm weicht wie der Schlag seines Herzens, wird er es schließlich nicht wissen, wenn der Schlag des Herzens von ihm weicht. Er muß sich doch auch die neuesten medizinischen Erkenntnisse zu nutze machen/ Wie aber kann er denn das, wenn er nicht eine freie Stunde hat und immer beim Kaiser sein muß? Nichts einfacher als das:

— — — der Jagd. Schließlich aber wird man doch fragen: wenn ein Arzt nur einen Kranken hat, der noch dazu all die Jahre her fast immer gesund und wohl auf war, was fängt er eigentlich mit seiner vielen müßigen Zeit an? O, der Dr. Kerzl weiß schon seinen Tag zu erfüllen. Wer rastet, rostet, besonders ein Arzt, der nicht von allen Neuerungen seines Metiers genau Bescheid weiß. Und so sieht man dieses »alte Haus« ständig unter den blutjungen Füchsen in den Vortragssälen und Kliniken der Wiener medizinischen Fakultät. Er hat kaum eine Vorlesung Nothnagels und Neussers geschwänzt, ist heute noch bei vielen Fachkapazitäten häufiger Gast und so ist dieser Mann von 72 Jahren, der Leibmedikus des Kaisers, des Reiches erster Arzt, im besten Sinne des Wortes ein ewiger Student.

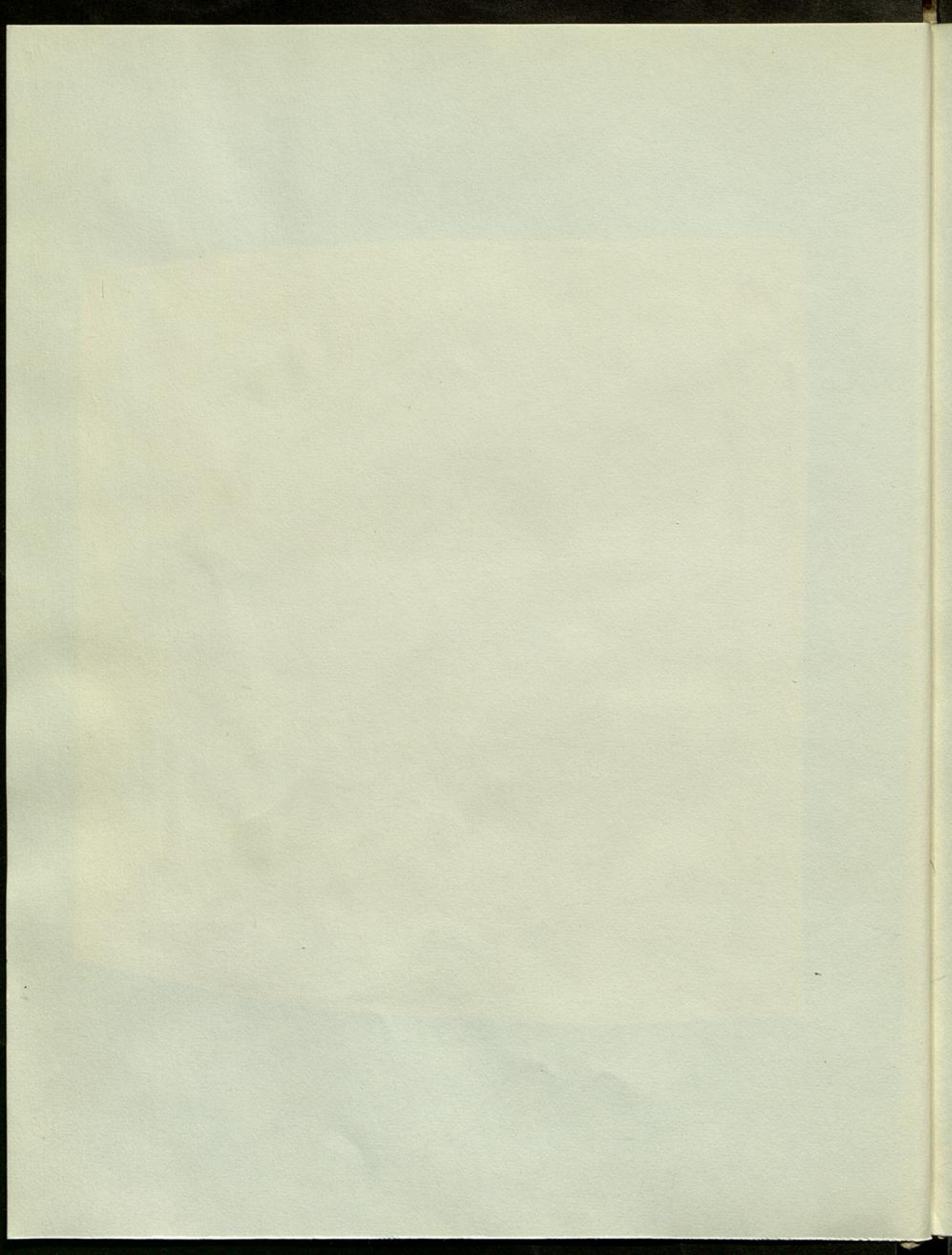
Und dennoch wird er nie wissen, wie das Gehirn eines Feuilletonisten arbeitet.

g.

↓ Privatp

H beim x

! x

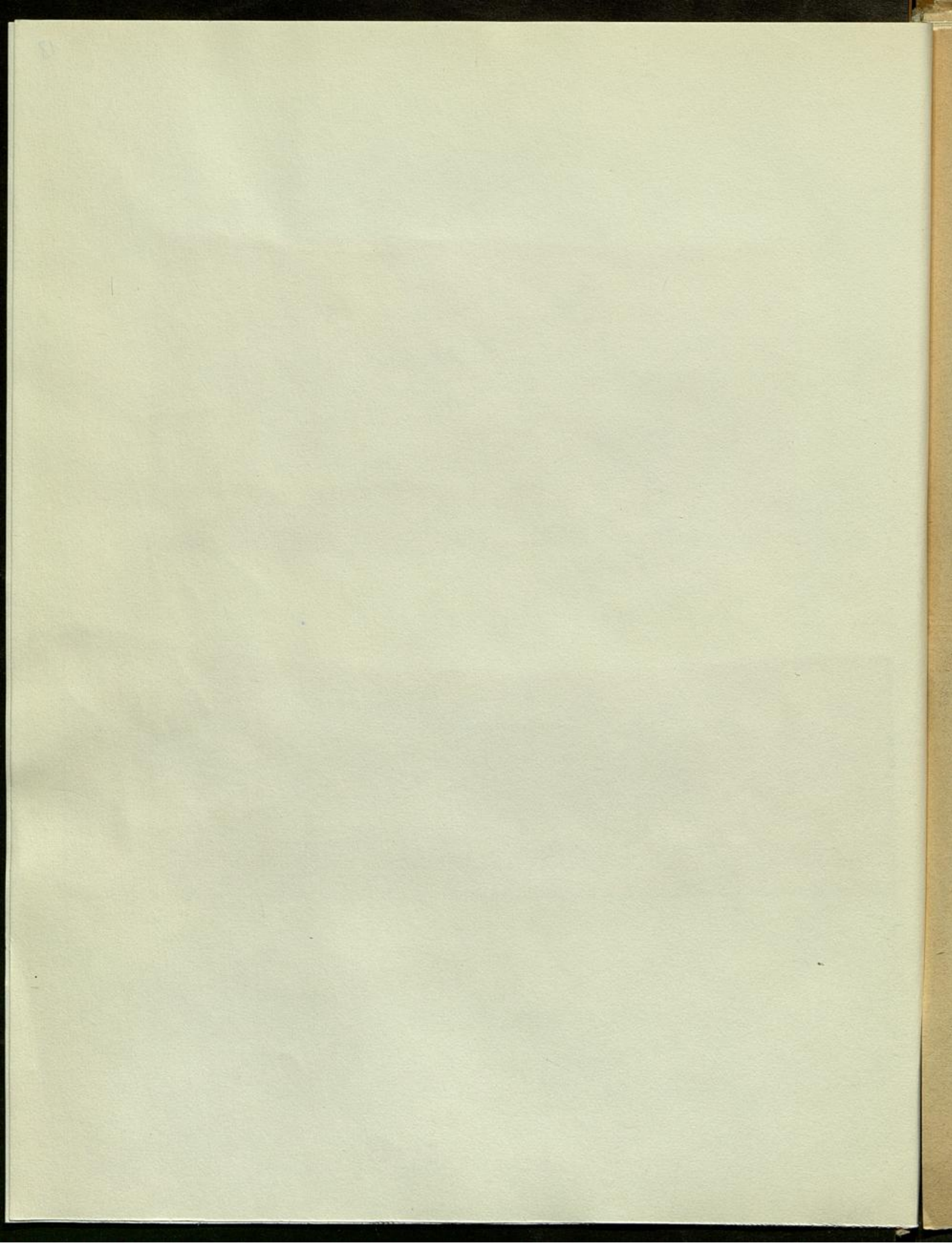


Diagnose

»Gabriele d'Annunzio schwer erkrankt. Der »Intransigeant« meldet nach einem Telegramm unseres Pariser Korrespondenten gestern abend, daß Gabriele d'Annunzio, der augenblicklich in Paris weilt, seit einigen Tagen schwer erkrankt ist. In seiner Umgebung glaubt man, ohne direkt beunruhigt zu sein, daß seine Genesung größere Zeit in Anspruch nehmen dürfte. Es wird kein Bulletin über den Zustand des Kranken veröffentlicht. Der kranke Schriftsteller verweigert jede Nahrungsaufnahme und ist infolgedessen in einem Zustande außerordentlicher Schwäche. — D'Annunzio steht im fünfzigsten Lebensjahre: er ist 1864 an Bord eines Adriaschiffes geboren. Bei der feurigen Lebenskraft, die aus allen Werken des italienischen Dichters spricht, ist wohl anzunehmen, daß es sich nur um den akuten Anfall einer Krankheit handelt.«

Diagnose

»Gabriele d'Annunzio schwer erkrankt. Der »Intransigeant« meldet nach einem Telegramm unseres Pariser Korrespondenten gestern abend, daß Gabriele d'Annunzio, der augenblicklich in Paris weilt, seit einigen Tagen schwer erkrankt ist. In seiner Umgebung glaubt man, ohne direkt beunruhigt zu sein, daß seine Genesung größere Zeit in Anspruch nehmen dürfte. Es wird kein Bulletin über den Zustand des Kranken veröffentlicht. Der kranke Schriftsteller verweigert jede Nahrungsaufnahme und ist infolgedessen in einem Zustande außerordentlicher Schwäche. — D'Annunzio steht im fünfzigsten Lebensjahre: er ist 1864 an Bord eines Adriaschiffes geboren. Bei der feurigen Lebenskraft, die aus allen Werken des italienischen Dichters spricht, ist wohl anzunehmen, daß es sich nur um den akuten Anfall einer Krankheit handelt.«



Aus Wien

Die Wiener Kritik lobt Strindberg:

... es passiert allerlei symbolistischer Blödsinn, kindischer Hokus-pokus und läppischer Spuk, bis die Pointe kommt, die darin gipfelt, daß die Liebe stärker sei als der Tod. Der Beweis für diese uralte Behauptung ist bis dato noch nicht erbracht worden/weder durch Propheten, noch durch Dichter. Aber so naiv wie der nun in Gott ruhende Strindberg hat vor ihm kein Prophet, kein Dichter jene Maxime begründen wollen ... Das konfuse Stück ist einfach ausgelacht worden und der Direktor mag es der Liebenswürdigkeit des Publikums verdanken, daß ihm nicht aus dem Traum geholfen wurde.

Landesberg contra Strindberg ist auch eine Pointe. Noch besser:

Die Wiener Kritik verreibt Strindberg:

... pointenreichen Dialogs ... Wenn nun Jarno diesen ebenso pikanten wie geistreichen Dichter auf seinen Schild gehoben hat, so finden wir darin das Bekenntnis seiner eigenen künstlerischen Persönlichkeit: Alles ist erlaubt, nicht das Langweilige, nicht das philiströs bornierte.

Das philiströs bornierte scheint doch erlaubt zu sein.

Moriz Necker lobt Strindberg.

[

[

H 2

H für

11

12

13

14

15

H 2

Aus Wien

Die Wiener Kritik verreibt Strindberg:

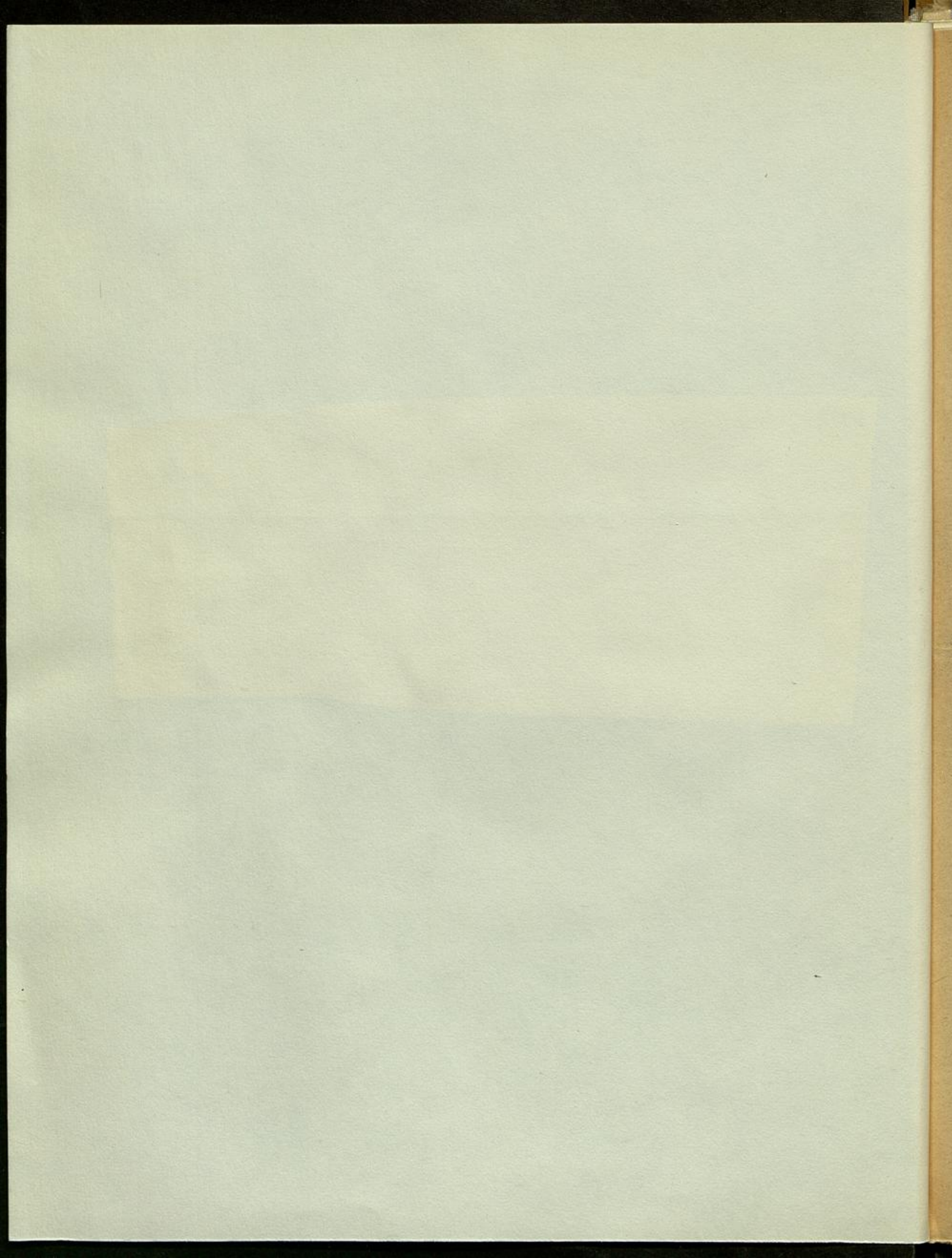
... es passiert allerlei symbolistischer Blödsinn, kindischer Hokus-pokus und läppischer Spuk, bis die Pointe kommt, die darin gipfelt, daß die Liebe stärker sei als der Tod. Der Beweis für diese uralte Behauptung ist bis dato noch nicht erbracht worden, weder durch Prophezeien, noch durch Dichter. Aber so naiv wie der nun in Gott ruhende Strindberg hat vor ihm kein Prophet, kein Dichter jene Maxime begründen wollen. . . . Das konfuse Stück ist einfach ausgelacht worden und der Direktor mag es der Liebenswürdigkeit des Publikums verdanken, daß ihm nicht aus dem Traum geholfen wurde.

Landesberg contra Strindberg ist auch eine Pointe. Noch besser:

Die Wiener Kritik lobt Strindberg:

... pointenreichen Dialogs. . . . Wenn nun Jarno diese n ebenso pikanten wie geistreichen Dichter auf seinen Schild gehoben hat, so finden wir darin das Bekenntnis seiner eigenen künstlerischen Persönlichkeit: Alles ist erlaubt, nur nicht das Langweilige, nicht das philiströs Bornierte.

Das philiströs Bornierte scheint doch erlaubt zu sein. Necker für Strindberg.



Nicht diese Stimme!

Wie man weiß, soll ich von dem »Intendenten des großherzoglichen Hoftheaters in Darmstadt« nicht viel. Unter diesem Pseudonym verbirgt Herr Paul Eger, der nun, anstatt die Burgtheaterdirektion zu bekommen, zu Ostern einen Brief von einem jungen Dramaturgen veröffentlicht hat, was noch viel unpassender ist. Der Titel lautet: »Was will das Publikum?« Nicht des Paul Eger, alles weitere wird sich finden. Er ist zwar auch noch ein junger Dramaturg, ich kann mich noch erinnern, wie er so klein war (Geste), aber er erteilt schon am Sonntag Ratschläge. »Ich kann Sie versichern, es gibt nichts Komischeres«, sagt er. Aber mit ausgereizten Versicherungsagenten wird man fertig, während die Burgtheaterintendanten mit einer Stimme, die wie eine schlecht geschmierte Tür kreischt, uns in den Ohren liegen beißen und uns versichern, daß Shakespeare noch lange »am« Repertoire bleiben wird. Wie das der Großherzog von Darmstadt aushalten kann ist mir ein Rätsel.

10
14

18

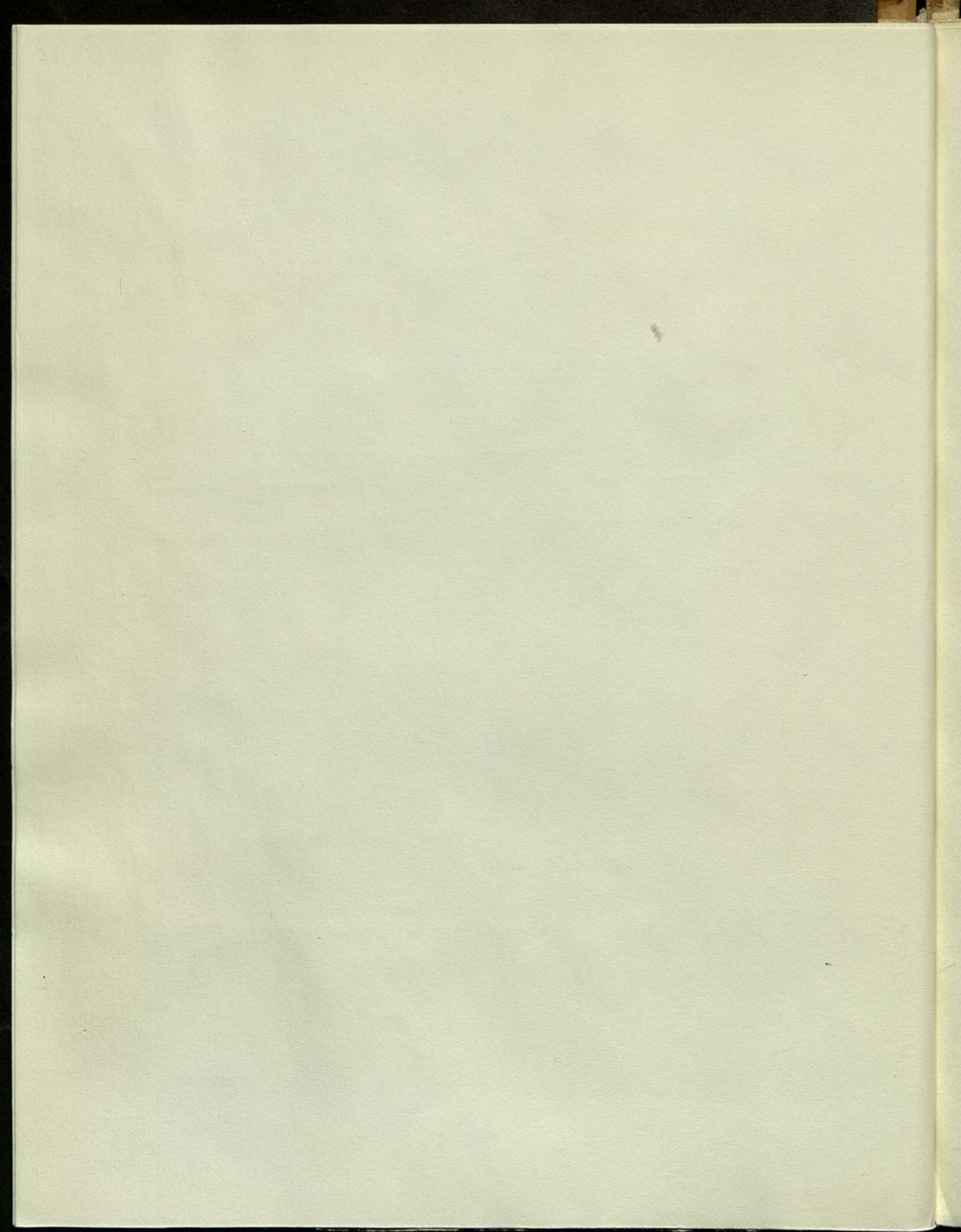
H. Falk | a
 1 m | y | L. H. G.
 + an
 F. D. | an Darmst.
 1 m
 L. H. G.
 - mei.
 18
 H. H. G.
 H. H. G.
 L!

Der Wiener Walden

Zu den Verbrechen, die der Journalismus am Schauspielertum begeht, gehört der Zwang, in selbstgeschriebenen Feuilletons die »Eindrücke« zu formulieren, die der oder jener Liebling »von Wien« gekommen hat. Und zu glauben, daß da etwas Menschenmögliches herauskommen werde, gehört zu den ausgesuchtesten Trotteleien, die für die Zubereitung der redaktionellen Feiertagskopfe maßgebend sind. Herr Harry Walden ist zweifellos auf der Bühne der tüchtigste Herzensbrecher, wo man jetzt hat/ einer, der im weiten Umkreis zwischen Mädchenpensionat und Palais de danse sich keineswegs an die Wimpern klimpern läßt, vielleicht der raffinierteste Darsteller der Banalität des Herzens, ein Bühnentalent von jener immer seltenen Sicherheit, der keine Menge in ihrem Weibsten widersteht und die mit einem Augenzwinkern vor uniformen Schäften Parade hält. Wenn der geistige Inhalt einer solchen Persönlichkeit vom Podium abgezogen wird, wenn die Schminke abgewaschen und Druckerschwärze aufgelegt wird, so mag man ermessen, welche Anmut sich zu Höflichkeiten vor einem Publikum zwingt, über das es andernorts schrankenlos gebietet. Schon ein sprechender Moissi, der anstatt Verse von Shakespeare zu singen, über die Befandung Shakespeares einem Interviewer Auskunft gibt, ist eine rechte Plage. Herr Walden aber muß anstatt zu sprechen, schreiben, und das ist noch gewöhnlicher. Er schildert seinen ersten Tag in Wien und totenübel wird einem schon bei dem Satz: »Die kleinen Mägdelein, die schenken uns heute ~~extra~~ lieb zu sein.« Zum Glück muß sich der Berufsschäker bei der Schilderung seiner Wiener Abenteuer Reserve auferlegen, denn: »die Vornehmheit des Blattes, dessen Gast ich in diese Zeilen bin, verbietet ~~es~~ ihm, alles zu erzählen.« Er müßte sich zwar gerade in einem Blatt, das von lesbischen Annoncen allein jährlich einer Tausende verdient, nicht so genieren, aber er zieht es vor, seinen Eindruck von Wien als dezentes Programm ~~aufzutischen~~. Nachdem er die Mägdelein gesehen hatte, geschah nach seiner Beschreibung das folgende:

→ Kritik
/w
→ positiv.
→ negativ

HK
H w
/A
/j
/m
L
→ ...
→ ...
H ...
Lew + ...
H ...
/d
N
→ extra
/m
H & ...
/w
/d H ...
H ...



Es war herrlich. Ich mußte meiner inneren Bewegung Luft machen und brühte meinem Kollegen Hans in die Ohren: Mensch, das ist fein! Der — wohlwollend, wie er immer war — versetzte mir als freundliche Antwort einen Stoß in die Rippen, der mich beinahe aus dem Wagen und der Natur in die Arme brachte. Auch er war begeistert! Nachdem wir noch mehrere Male in dieser ähnlicher Form unserem Begeisterungsrausch Ausdruck gegeben, meldete sich unser Magen. Ein Herr, mit dem damals nicht zu spaßen war, der ganz gebieterisch sein Recht verlangte. Also zurück zur Stadt und in ein Wirtshaus. Wir bestellten uns eine gute Suppe, dann Fogosch, eine ungarische Bekanntschaft, die wir in Budapest gemacht hatten. Und dann ein herrliches Rindfleisch. Eine Mehlspeise durfte natürlich auch nicht fehlen, und ein bis auf das letzte ausgezogener Apfelstrudel vervollständigte unser reichliches Menü. Nachdem unser Wiener Freund alle drei Kellner mit Trinkgeldern versorgt — mit fabelhafter Wohlerzogenheit behielten Hans und ich das Portemonnaie in der Tasche — ging's erst natürlich wieder in ein Kaffeehaus und von dort nach Schönbrunn. Wir wanderten durch den herrlichen Park, pilgerten hinauf zur Gloriette, Frühlingsglocken klangen um uns und in uns, und wir fanden, daß unser Herrgott ein lieber guter Mann sei und es mit Wien extra gut gemeint habe. Nachdem wir den ganzen Park durchstreift, uns an so manchem reizenden Sommerkleidchen erfreut hatten, wohl verstanden versäumten wir nie, auch der in dem Sommerkleidchen steckenden lieblichen Persönlichkeit unsere ehrbare Huldigung durch lustiges Augenzwinkern zu Füßen zu legen, ging's zur Jause nach Tivoli.

In dieser Tonart, von der man zugeben wird, daß sie zum Kotzen ist, gehts weiter. Natürlich ist Wiens Umgebung »mit das Schönste« — wir befinden uns also eigentlich in Berlins Umgebung —, was der lockere Zeisig ja gesehen hat. ~~Er~~ teilt den Wienern mit, daß die Donau die Stadt im kühnen Bogen umfließt und daß der Stephansdom »als Wahrzeichen Wiens gen Himmel ragt«. Mit »seinen Sorgen und schweren Gedanken« ziehe er sich in die herrliche Landschaft zurück. Natürlich schwärmt er bereits für Schubert, wiewohl dieser nicht ~~das Lied Pauline~~ du bist eine ~~Pflanze~~ komponiert hat. Er will ein Plätzchen in seinem Gärtchen »Schwammerl« taufen, denn hier irgendwo in der Nähe sei es gewesen, »wo ein Schubert die kleinlichen Alltagsorgen vergaß... Rudolf Hans Bartsch war hier mein Lehrmeister.« Es ist ja traurig, aber wahr, daß man jetzt von der Friedrichstraße leichter in den Wiener Wald kommt als von der Oper, und ich habe schon so ungefähr eine Ahnung, wie das sein wird, wenn dereinst Herr Edmund Edel niedliche Fejetongs über den Wiener Wald schreibt, weil ~~Moses~~ so Dinger braucht. Aber die Verwendung dieses Motivs für schauspielerische Zwecke ist einfach ekelhaft. Es gibt zum Glück noch Leute, die ~~für~~ den Wiener Wald zu erleben, nicht einmal Schubert brauchen, geschweige denn den Bartsch; die haben auf die Empfehlung des Herrn Walden, der sich nach viermonatlicher Selbsttätigkeit bereits als Wiener Walden aufspielt, gerade gewartet. Wie das Wegwerfen von Zeitungspapier im Wiener Wald sollte es einem Schauspieler verboten sein, außerhalb der Bühne den Mund aufzumachen und sich vor einem Publikum zu verbeugen, ~~wo~~ dem er nicht gerufen werden kann. Er hat dem Wiener Wald zu gefallen, nicht ihm der Wiener Wald]

— spen!

— spen!

in die Richtung der
Walden für Walden
die Wiener besonders
empfinden muß!

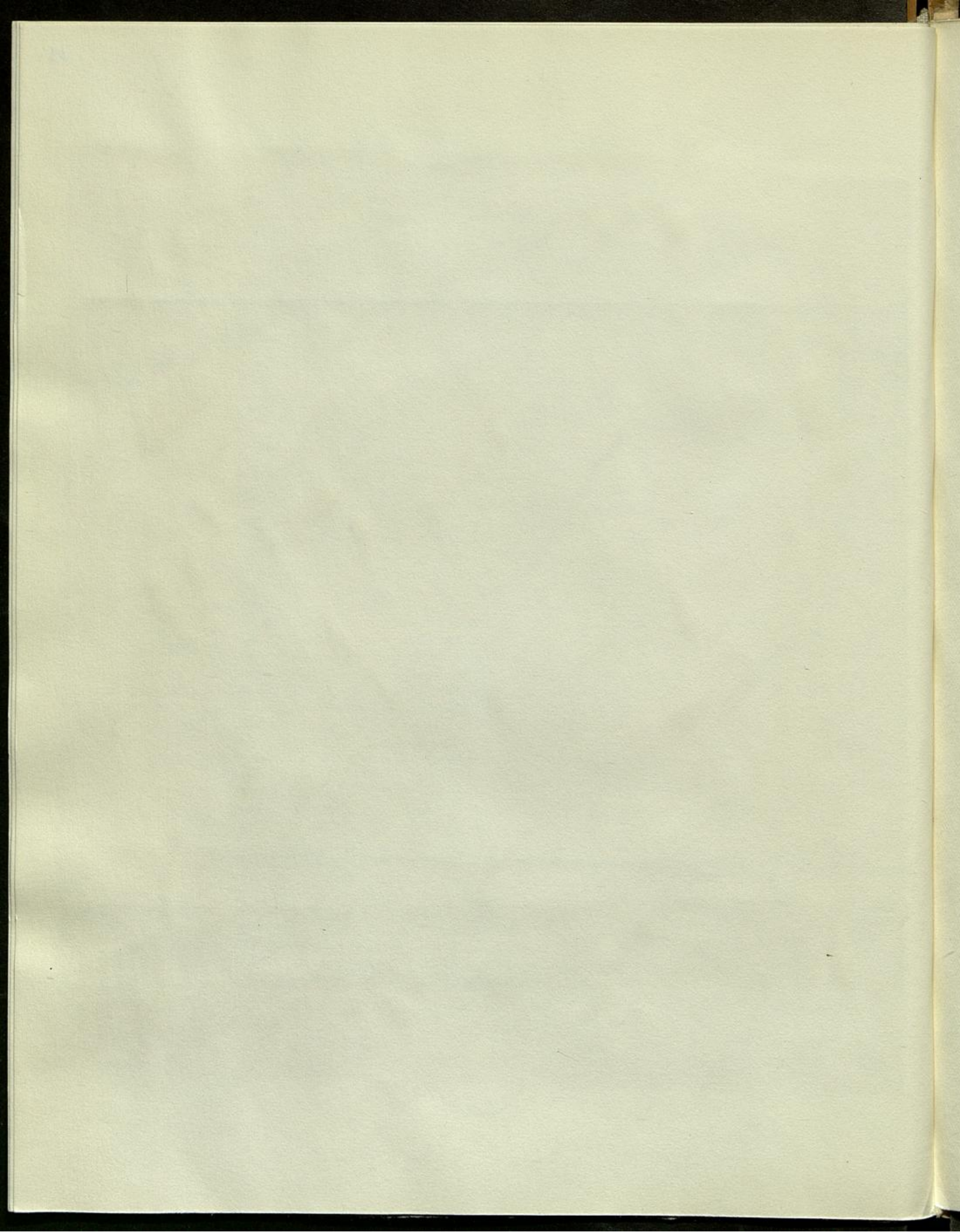
→ Allstein

→ für
L. Mühl
Wien
Umgebung
H. Puppchen

1, 2, 1,

Hiz
le
1. n *
1! *





13.

Der Wiener Walden

Zu den Verbrechen, die der Journalismus am Schauspielertum
 pegeht, gehört der Zwang, in selbstgeschriebenen Feuilletons die
 »Eindrücke« zu formulieren, die der oder jener Liebling »von
 Wien« gewonnen hat. Und zu glauben, daß da etwas Menschen-
 mögliches herauskommen werde, gehört zu den ausgesuchtesten
 Trotteleien, die für die Zubereitung der redaktionellen Feiertagskop-
 maßgebend sind. Herr Harry Walden ist zweifellos auf der Bühne
 der tüchtigste Herzensbrecher, wo man jetzt hat, einer, der im
 weiten Umkreis zwischen Mädchenpensionat und Palais de danse
 sich keineswegs an die Wimpern klumpen läßt, vielleicht der
 raffinierteste Darsteller der Banalität des Herzens, ein Bühnentalent
 von jener immer selteneren Sicherheit, der keine Menge in ihrem
 Weiblichsten widersteht und die mit einem Augenzwinkern vor
 uniformen Gefühlen Parade hält. Wenn der geistige Inhalt einer
 solchen Persönlichkeit vom Podium abgezogen wird, wenn die
 Schminke gewegewaschen und Druckerschwärze aufgelegt wird, so
 mag man ermessen, welche Armut sich zu ~~Höflichkeit~~ vor
 einem Publikum zwingt, über das es andernorts schrankenlos
 gebietet. Schon ein sprechender Moissi, der anstatt Verse von
 Shakespeare zu singen, über die Bedeutung Shakespeares einem
 Interviewer Auskunft gibt, ist eine rechte Plage. Herr Walden aber
 muß anstatt zu sprechen, schreiben, und das ist noch grauslicher.
 Er schildert seinen ersten Tag in Wien/und totenübel wird einem
 schon bei dem Satz: »Die kleinen Mägdelein, die schienen uns
 heute extra lieb zu sein.« Zum Glück muß sich der Berufschäker
 bei der Beschreibung seiner Wiener Abenteuer Reserve auferlegen/
 denn: »die Vornehmheit des Blattes, dessen Gast ich in diesen
 Zeilen bin, verbietet ~~ihm~~ alles zu erzählen. Er ~~mußte~~ sich
 zwar gerade in einem Blatt, das von ~~lesbischen~~ Annoncen allein
 jährlich einen Tausender verdient, nicht so genieren, aber er zieht
 es vor, seine Eindrücke von Wien als dezentes Programm zu
 servieren. Nachdem ~~er~~ die Mägdelein gesehen hatte, geschah nach
 seiner Darstellung das folgende:

1st

→ Kuanupersonium

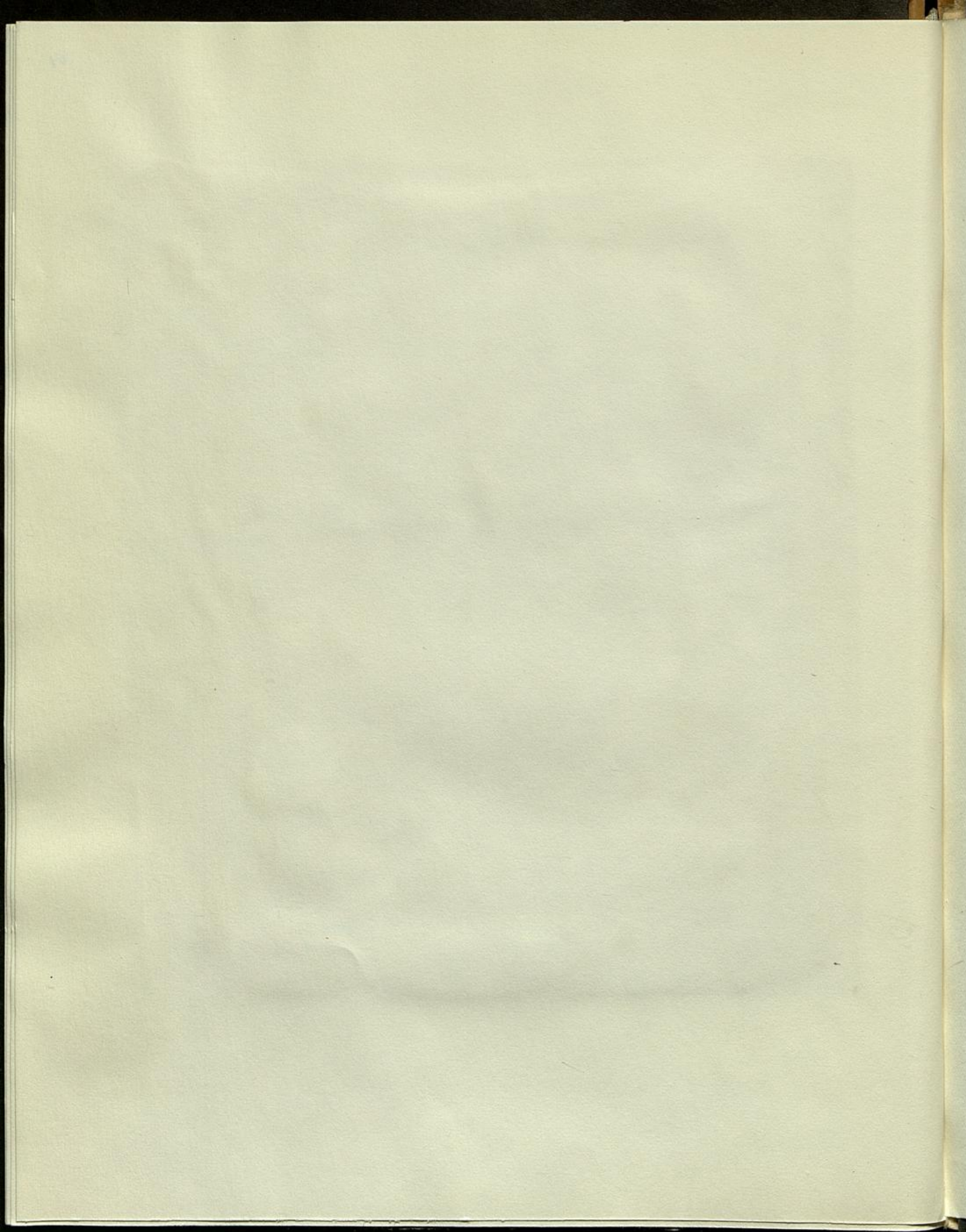
ü d

↳ inbegrifflich

11
N ~~Handwritten~~

→ ~~Handwritten~~

4 alpa N. Tofelom



Es war herrlich. Ich mußte meiner inneren Bewegung Luft machen und brüllte meinem Kollegen Hans in die Ohren: Mensch, das ist fein! Der — wohlwollend, wie er immer war — versetzte mir als freundliche Antwort einen Stoß in die Rippen, der mich beinahe aus dem Wagen und der Natur in die Arme brachte. Auch er war begeistert! Nachdem wir noch mehrere Male in dieser und ähnlicher Form unserem Begeisterungsrausch Ausdruck gegeben, meldete sich unser Magen. Ein Herr, mit dem damals nicht zu spaßen war, der ganz gebieterisch sein Recht verlangte. Also zurück zur Stadt und in ein Wirtshaus. Wir bestellten uns eine gute Suppe, dann Fogosch, eine ungarische Bekanntschaft, die wir in Budapest gemacht hatten. Und dann ein herrliches Rindfleisch. Eine Mehlspeise durfte natürlich auch nicht fehlen, und ein biß auf das letzte ausgezogener Apfelstrudel vervollständigte unser reichliches Menü. Nachdem unser Wiener Freund alle drei Kellner mit Trinkgeldern versorgt — mit fabelhafter Wohlerzogenheit behielten Hans und ich das Portemonnaie in der Tasche — ging's erst natürlich wieder in ein Kaffeehaus und von dort nach Schönbrunn. Wir wanderten durch den herrlichen Park, pilgerten hinauf zur Gloriette, Frühlingsglocken klangen um uns und in uns, und wir fanden, daß unser Herrgott ein lieber guter Mann sei und es mit Wien extra gut gemeint habe. Nachdem wir den ganzen Park durchstreift, uns an so manchem reizenden Sommerkleidchen erfreut hatten, wohl verstanden versäumten wir nie, auch der in dem Sommerkleidchen steckenden lieblichen Persönlichkeit unsere ehrbare Huldigung durch lustiges Augenzwinkern zu Füßen zu legen, ging's zur Jause nach Tivoli!

In dieser Tonart, von der man zugeben wird, daß sie zum Kotzen ist, geht's weiter. Natürlich ist Wiens Umgebung »mit das Schönste« — wir befinden uns also eigentlich in Berlins Umgebung —, was der lockere Zeisig ja gesehen hat. Er teilt den Wienern mit, daß die Donau die Stadt im kühnen Bogen umfließt und daß der Stephansdom »als Wahrzeichen Wiens gen Himmel ragt«. Und daß Wien eine Umgebung hat. Mit »seinen Sorgen und schweren Gedanken« ziehe er sich in diese, auf deren Schönheiten Herr Walden die Wiener besonders aufmerksam macht, zurück. Natürlich schwärmt er bereits für Schubert, wiewohl dieser nicht komponiert hat. Er will ein Plätzchen in seinem Gärtchen »Schwammerl« taufen, denn hier irgendwo in der Nähe sei es gewesen, »wo ein Schubert die kleinlichen Alltagsorgen vergaß.... Rudolf Hans Bartsch war hier mein Lehrmeister.« Es ist ja traurig, aber wahr, daß man jetzt von der Friedrichstraße leichter in den Wiener Wald kommt als von der Oper, und ich habe schon so ungefähr eine Ahnung, wie das sein wird, wenn dereinst Herr Edmund Edel niedliche Fejetongs über den Wiener Wald schreibt, weil Ullstein so Dinger braucht. Aber die Verwendung dieses Motivs für schauspielerische Zwecke ist einfach ekelhaft. Es gibt zum Glück noch Leute, die, um den Wiener Wald zu erleben, nicht einmal Schubert brauchen, geschweige denn den Bartsch; die haben auf die Empfehlung des Herrn Walden, der sich nach viermonatiger Selbsttätigkeit bereits als Wiener Walden aufspielt, gerade gewartet. Wie das Wegwerfen von Zeitungspapier im Wiener Wald/sollte es einem Schauspieler verboten sein, außerhalb der Bühne den Mund aufzumachen und sich vor einem Publikum zu verbeugen, von dem er nicht gerufen werden kann. Er hat dem Wiener Wald zu gefallen, nicht ihm der Wiener Wald!

H. H. H.

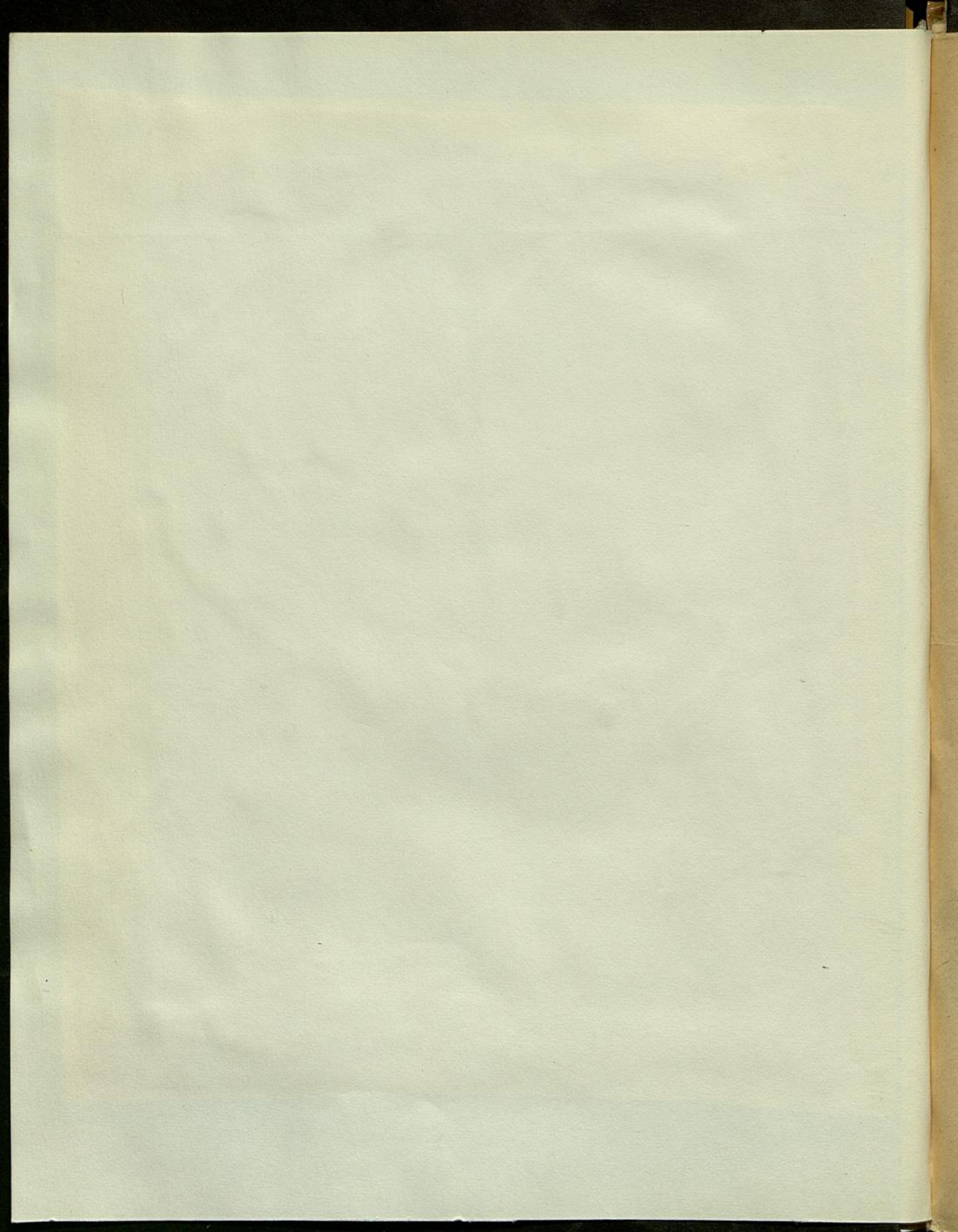
#

| 7

| Spezial

| Puppchen

+, x, x



Wie macht man das?

(Das tausendste Konzert des Männergesangvereines.) Für die Wiederholung des tausendsten Konzertes des Wiener Männergesangvereines, welche übermorgen — — —

Jetzt weiß man endlich, was es mit dem Märchen aus Tausend und einer Nacht für eine Bewandnis hat. Die 1001. Nacht war nur — auf allgemeines Verlangen — eine Wiederholung der 1000. Scheinbar ist es unmöglich, ein 1000. Konzert zu wiederholen, es wäre denn, daß der Wiener Männergesangverein von vorn beginnt und noch einmal die lange Reihe entlang/tausend Konzerte gibt. Es scheint aber auch so zu gehen und wenn nicht alles trügt, ist man in Wien entschlossen, auch den 51. Geburtstag der Herren Bahr und Schnitzler als eine Wiederholung des fünfzigsten zu feiern. Ich bin dabei.

/ dt

in

L Gottschalk

72

14

Wie macht man das?

(Das tausendste Konzert des Männergesangvereines.) Für die Wiederholung des tausendsten Konzertes des Wiener Männergesangvereines, welche übermorgen — — —

Jetzt weiß man endlich, was es mit den Märchen aus Tausend und einer Nacht für eine Bewandnis hat. Die 1001. Nacht war nur — auf allgemeines Verlangen — eine Wiederholung der 1000. Scheinbar ist es unmöglich, ein 1000. Konzert zu wiederholen, es wäre denn, daß der Wiener Männergesangverein von vorn beginnt und noch einmal die lange Reihe entlang gottbehüte tausend Konzerte gibt. Es scheint aber auch so zu gehen und wenn nicht alles trügt, ist man in Wien entschlossen, auch den 51. Geburtstag der Herren Bahr und Schnitzler als eine Wiederholung des fünfzigsten zu feiern. Ich bin dabei.

* * *

Wien zum fünfzehnten Geburtstag der Fackel

Wien den 28. April 1914

Streng diskret!

Hochgeehrter Herr!

Wenngleich ich nicht die Ehre habe Ihnen persönlich bekannt zu sein, so erlaube ich mir dennoch Sie aus dringender Notwendigkeit mit einem Anliegen zu belästigen, von dessen günstigem Erfolge mein zukünftiges Wohl zum großen Teile abhängig gemacht wird.

Um kurz fassen, teile ich höflichst mit, daß ich in einer Zeitung ohne jeden berechtigten Grund angegriffen wurde, was eine gehörige Abwehr erfordert. Da mir zum Verfasser eines Abwehrartikels das hierzu erforderliche »Zeug« fehlt, so wurde mir nach vielfach eingezogenen Erkundigungen nach Herren, die sich stilistisch beschäftigen und schlagend wie treffend zu schreiben wissen, unter anderen Herren mir insbesondere Ihre hochgeschätzte Person genannt.

Ich erbitte mir im Voraus Ihre gütige Verzeihung, wenn ich mir die höfliche Frage gestatte, ob Sie, hochgeschätzter Herr, gegen ein entsprechendes Honorar nicht die Geneigtheit hätten, mir den gewünschten Abwehrartikel zu verfassen.

Sollte dieselbe Ihrerseits bestehen, so bitte ich ganz ergeben um geneigte Nachricht darüber, wann und zu welcher Tageszeit eine eingehende Rücksprache diesbezüglich möglich ist. Mit der höflichsten Bitte um Wahrung strengster Diskretion Ihrer möglichst postwendenden Bescheidung dankbarst entgegen sehend, empfiehlt sich Hochachtungsvoll!

NB. Für den Fall der Ablehnung würden Sie mich zu vielen Danke verpflichten, wenn Sie mir den einen oder anderen Herren, der sich bestens für den gedachten Zweck eignen würde, aus Ihrem Bekanntenkreise namhaft zu machen die Güte hätten.

Hochachtungsvoll
d. O.

Johann = T. Lds

1, Lds

1m

1/4 1a

[

1m

empfehl dich
Herren, etc!

m. sp. 22. 1.

sp. 1.

Wien am 30. April 1872

St. Petersburg

Hochachtungsvoll

Sehr geehrter Herr! Ich habe die Ehre Ihnen hiermit zu schreiben, dass ich die von Ihnen am 25. April 1872 an mich gerichtete Briefe erhalten habe. Ich danke Sie sehr für die Mittheilung, dass Sie sich für die Angelegenheit interessieren. Ich werde mich bemühen, Ihnen die nöthigen Aufschlüsse zu geben. In Bezug auf die von Ihnen erwähnten Punkte werde ich mich mit den betreffenden Behörden in Verbindung setzen. Ich werde Ihnen die Resultate meiner Untersuchungen in dem nächsten Briefe mittheilen. Mit freundlichen Grüßen

Ich bin, sehr geehrter Herr, mit der Bitte versehen, Sie für die Mittheilung Ihrer Angelegenheit zu danken. Ich werde mich bemühen, Ihnen die nöthigen Aufschlüsse zu geben. In Bezug auf die von Ihnen erwähnten Punkte werde ich mich mit den betreffenden Behörden in Verbindung setzen. Ich werde Ihnen die Resultate meiner Untersuchungen in dem nächsten Briefe mittheilen. Mit freundlichen Grüßen

Ich bin, sehr geehrter Herr, mit der Bitte versehen, Sie für die Mittheilung Ihrer Angelegenheit zu danken. Ich werde mich bemühen, Ihnen die nöthigen Aufschlüsse zu geben. In Bezug auf die von Ihnen erwähnten Punkte werde ich mich mit den betreffenden Behörden in Verbindung setzen. Ich werde Ihnen die Resultate meiner Untersuchungen in dem nächsten Briefe mittheilen. Mit freundlichen Grüßen

d. O.

Wien zum fünfzehnten Geburtstag der Fackel

Wien den 28. April 1914

Streng diskret!

Hochgeehrter Herr!

Wenngleich ich nicht die Ehre habe Ihnen persönlich bekannt zu sein, so erlaube ich mir dennoch, Sie aus dringendster Notwendigkeit mit einem Anliegen zu belästigen, von dessen günstigem Erfolge mein zukünftiges Wohl zum großen Teile abhängig gemacht wird.

Um kurz fassen, teile ich höflichst mit, daß ich in einer Zeitung ohne jeden berechtigten Grund angegriffen wurde, was eine gehörige Abwehr erfordert. Da mir zum Verfassen eines Abwehrartikels das hierzu erforderliche »Zeug« fehlt, so wurde mir nach vielfach eingezogenen Erkundigungen nach Herren, die sich stilistisch beschäftigen und schlagend wie treffend zu schreiben wissen, unter Anderen Herren mir insbesondere Ihre hochgeschätzte Person genannt.

Ich erbitte mir im Voraus Ihre gütige Verzeihung, wenn ich mir die höfliche Frage gestatte, ob Sie, hochgeschätzter Herr, gegen ein entsprechendes Honorar nicht die Geneigtheit hätten, mir den gewünschten Abwehrartikel zu verfassen.

Sollte dieselbe Ihrerseits bestehen, so bitte ich ganz ergeben um geneigte Nachricht darüber, wann und zu welcher Tageszeit eine eingehende Rücksprache diesbezüglich möglich ist. Mit der höflichsten Bitte um Wahrung strengster Diskretion Ihrer möglichst postwendenden Bescheidung dankbarst entgegen sehend, empfiehlt sich

Hochachtungsvollst!

NB. Für den Fall der Ablehnung würden Sie mich zu vielem Danke verpflichten, wenn Sie mir den einen oder anderen Herren, der sich bestens für den gedachten Zweck eignen würde, aus Ihrem Bekanntenkreise nahmhaft zu machen die Güte hätten.

Hochachtungsvoll
d. O.

Wissenschaften
1871

Die Wissenschaften sind in drei Hauptgruppen zu unterteilen: die Naturwissenschaften, die Geisteswissenschaften und die Sozialwissenschaften. Die Naturwissenschaften beschäftigen sich mit der Erforschung der natürlichen Welt, die Geisteswissenschaften mit der menschlichen Psyche und Kultur, und die Sozialwissenschaften mit der menschlichen Gesellschaft.

Die Naturwissenschaften sind weiter unterteilt in die Physik, die Chemie, die Biologie und die Astronomie. Die Geisteswissenschaften umfassen die Philosophie, die Psychologie, die Linguistik und die Geschichte. Die Sozialwissenschaften bestehen aus der Soziologie, der Anthropologie und der Politikwissenschaft.

Wien zum fünfzehnten Geburtstag der Packer

Wien den 28. April 1914

Streng diskret!

Hochgeehrter Herr!

Wenngleich ich nicht die Ehre habe Ihnen persönlich bekannt zu sein, so erlaube ich mir dennoch, Sie aus dringendster Notwendigkeit mit einem Anliegen zu belästigen, von dessen günstigem Erfolge mein zukünftiges Wohl zum großen Teile abhängig gemacht wird.

Um kurz fassen, teile ich höflichst mit, daß ich in einer Zeitung ohne jeden berechtigten Grund angegriffen wurde, was eine gehörige Abwehr erfordert. Da mir zum Verfassen eines Abwehrartikels das hierzu erforderliche »Zeug« fehlt, so wurde mir nach vielfach eingezogenen Erkundigungen nach Herren, die sich stylistisch beschäftigen und schlagend wie treffend zu schreiben wissen, unter Anderen Herren mir insbesondere Ihre hochgeschätzte Person genannt.

Ich erbitte mir im Voraus Ihre gütige Verzeihung, wenn ich mir die höfliche Frage gestatte, ob Sie, hochgeschätzter Herr, gegen ein entsprechendes Honorar nicht die Geneigtheit hätten, mir den gewünschten Abwehrartikel zu verfassen.

Sollte dieselbe Ihrerseits bestehen, so bitte ich ganz ergeben um geneigte Nachricht darüber, wann und zu welcher Tageszeit eine eingehende Rücksprache diesbezüglich möglich ist. Mit der höflichsten Bitte um Wahrung strengster Diskretion Ihrer möglichst postwendenden Bescheidung dankbarst entgegen sehend, empfiehlt sich

Hochachtungsvoll!

NB. Für den Fall der Ablehnung würden Sie mich zu vielem Danke verpflichten, wenn Sie mir den einen oder anderen Herren, der sich bestens für den gedachten Zweck eignen würde, aus Ihrem Bekanntenkreise namhaft zu machen die Güte hätten.

Hochachtungsvoll

d. D.

1871

1871

1871

1871

1871

1871

Unsere bewaffnete Macht

Königin Wilhelmina der Niederlande hat dem Präsidenten des Journalisten- und Schriftstellervereines »Concordia«, Dr. Siegmund Ehrlich, zum Kommandeur des Ordens von Oranien-Nassau, den Präsidenten der Deutsch-österreichischen Schriftstellergenossenschaft Hans Puchstein zum Offizier dieses Ordens ernannt.

Die Königin Wilhelmina dürfte lange geschwankt haben, wer Kommandeur und wer Offizier sein soll. Aber schließlich + es hätte sonst einen netten Aufstand gegen die Niederlande gegeben + gewann der Jud die Oberhand. Es ist auch ganz in der Ordnung, daß der Vertreter der arischen Presse, die nicht eben/abgerichtet wurde, auf der Straße zuerst salutieren muß. Habt acht, wie der andere Geschäfte macht! Links schaut, wie man die Kultur versaut! Herstellt, vor dem Geist steht das Geld! Vorwärts marsch, mehr als im Kopf hat der Mensch im Annoncenteil!

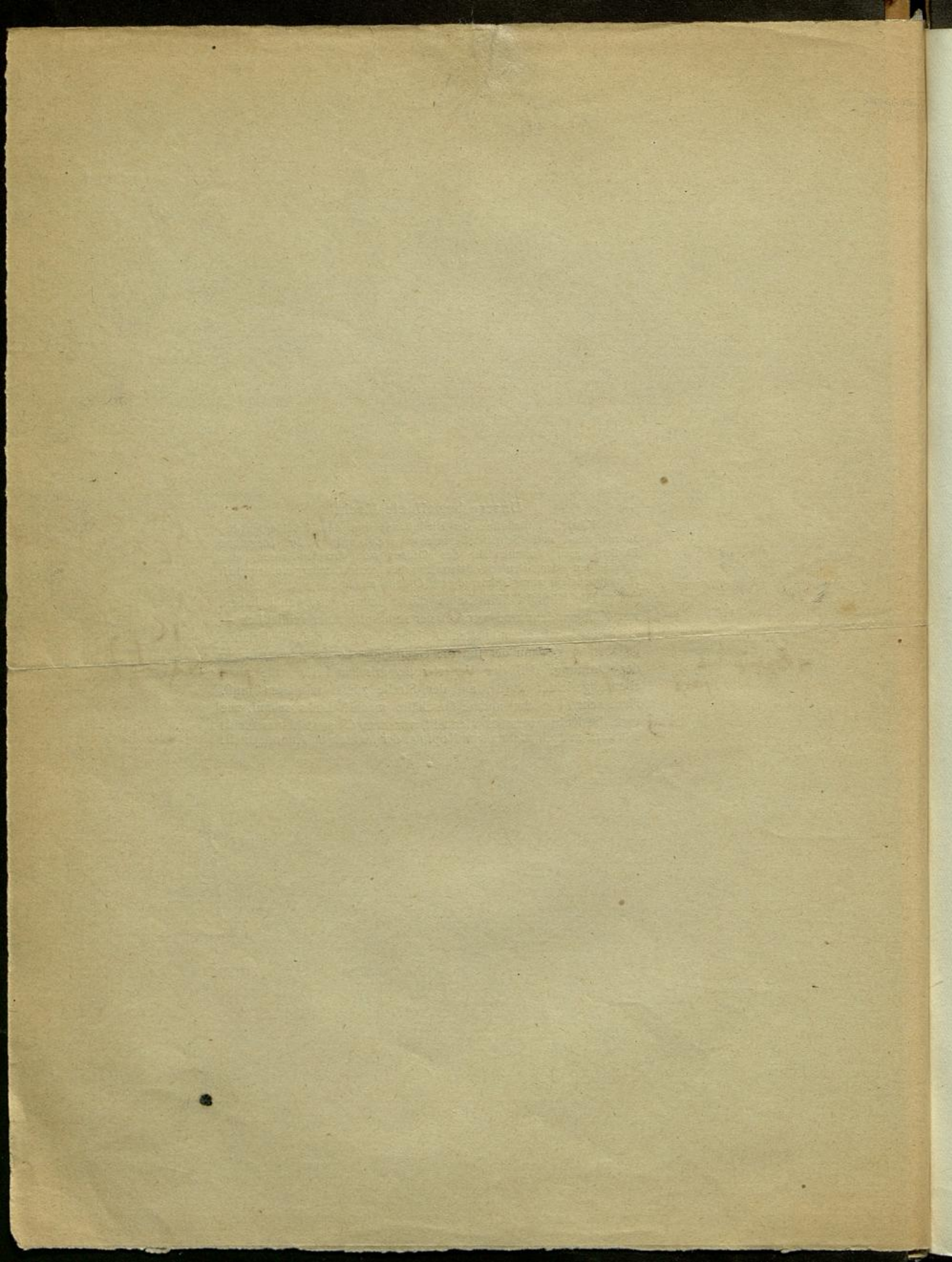
+ Repräsentant
12/11

15/22
L 5

15
10
11
HJ

→

*



Unsere bewaffnete Macht

Königin Wilhelmina der Niederlande hat den Präsidenten des Journalisten- und Schriftstellervereines »Concordia« Dr. Siegmund Ehrlich zum Kommandeur des Ordens von Oranien-Nassau, den Präsidenten der Deutsch-österreichischen Schriftstellergenossenschaft Hans Puchstein zum Offizier dieses Ordens ernannt.

Die Königin Wilhelmina dürfte lange geschwankt haben, wer Kommandeur und wer Offizier sein soll. Aber schließlich (es hätte sonst einen netten Aufstand gegen die Niederlande gegeben) gewann der Jud die Oberhand. Es ist auch ganz in der Ordnung, daß der Repräsentant der arischen Presse, die eben erst abgerichtet wurde, auf der Straße zuerst salutieren muß. Habt acht, wie der andere Geschäfte macht! Links schaut, wie man die Kultur versaut! Herstellt, vor dem Geist steht das Geld!

§ Vorwärts marsch, mehr als im Kopf hat der Mensch im Annoncenteil!

16.

X

